

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnements 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements - Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahrwechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das „Berliner Volksblatt“ mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“ einzuladen.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, helfe ein Unternehmen besichtigen, welches bestimmt ist, die berechtigten Forderungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen. Suche ein jeder von unseren bisherigen Anhängern, in dem Kreise seiner Freunde und Bekannten das „Berliner Volksblatt“ zu verbreiten und setze darauf, daß jeder neu gefundene Gefinnungsgenosse sein Versprechen, zu abonniren, auch wirklich hält.

Unsererseits werden wir bemüht sein, den Inhalt unseres Blattes immer reichhaltiger zu gestalten.

Das „Berliner Volksblatt“ kostet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat Januar 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstr. 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen. Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Zum Jahreschluss.

Bei Jahreschluss ist es nun einmal Mode geworden, im Familien-, im wirtschaftlichen und im politischen Leben einen Rückblick zu halten. Den Familienrückblick überlassen wir unseren geneigten Lesern, den wirtschaftlich, politischen wollen wir hier in gedrängter Kürze denselben vorführen.

Das allgemeine Zeichen der Zeit war in allen Kulturstaaten im vorigen Jahre ein wirtschaftlicher Rückgang, unter dem natürlich die Arbeiter am meisten zu leiden haben. Dieser Rückgang war so intensiv, daß derselbe selbst die verhältnismäßig geringe russische Industrie ergriffen hat, die bislang eine wirtschaftliche Krise leichter überwinden konnte, der Unmasse billiger Lebensmittel wegen, die in jenem großen Lande aufgestapelt liegen.

Aber auch die große Republik im Westen, die Vereinigten Staaten von Amerika, sind von dem Niedergang nicht verschont geblieben trotz der reichen Hilfsquellen, die

gerade diesem Lande zu Gebote stehen. Die größere Auswanderung nach diesem Lande aus Europa hat nicht etwa seinen Grund darin, daß in den europäischen Staaten der Wohlstand gestiegen sei und ein frischeres wirtschaftliches Leben pulsiere, nur die schlimmen Nachrichten aus Amerika, wo sich im vergangenen Jahre Krisen auf Krisen, Streiks auf Streiks häuften, haben die Auswanderungslustigen gewarnt und die Reise über den Ozean auf bessere Zeiten verschoben.

Unser Vaterland selbst leidet gleichfalls schwer unter der wirtschaftlichen Nothlage. Allerlei Versuche sind in den letzten Jahren seitens der Regierung und auch der Volksvertretung gemacht worden, Hilfe zu bringen, besonders unter dem ausdrücklichen Vorgeben, den am meisten leidenden Arbeitern empor zu helfen. Indirekte Steuern wurden erhöht, Zölle auf so hewendige Lebensmittel gelegt, Industriezölle bewilligt, alles unter dem Vorgeben, daß dann die Löhne der Arbeiter steigen würden. Indef hat sich dieses Experiment gar traurig bewährt — die Löhne sind gefallen!

Man versuchte es mit der Sozial-Reform. Ein Krankenkassengesetz, ein Unfallversicherungsgesetz wurden erlassen — minimale Zugeständnisse an die Arbeiterklasse, von deren Nutzen überhaupt man bis heute noch nicht überzeugt ist. Vor dem Altersversorgungsgesetz der Arbeiter, welches unter Umständen großen Segen den Arbeitern bringen könnte, ist man stehen geblieben. Ueberhaupt hat dieser Gedanke kaum Aussicht, feste Gestaltung anzunehmen. Neben dem Zögern der Regierung sieht man die Abneigung aller übrigen mächtigen Parteien, die vor ernsthafter Hilfe den Arbeitern gegenüber zurücksprechen.

Da auf einmal hat man den Stein der Weisen gefunden: Kolonisation! Hatte man zuerst Hoffnung, in diese Kolonien, welche deutsche Kaufleute für das Deutsche Reich erworben haben, den Strom der deutschen Auswanderer hinzuleiten? Wir glauben es, doch diese Hoffnung war nur ein schöner Traum, der längst verfliegen ist. Drohend steht an den Häfen West- und Ostafrika's das Gespenst der Malaria, welches über kurz oder lang jeden Deutschen, der dort Arbeit verrichtet, ergreift und zu Tode hehzt. Nur einige deutsche Aebder und Handelsherren haben durch die Kolonialpolitik Vorteil und eine Anzahl ostpreussischer und pommercher Spritbarone — das Volk geht leer aus.

Von allen Parteien, welche sich um die Arbeiterklasse in Deutschland ein Verdienst erworben haben, ist es die sozialdemokratische, welche nun schon seit einigen Sessionen im Reichstage ein sozialreformatorisches Gesetz, das sog. Arbeiterschutzgesetz eingebracht hat. Unseren Lesern ist dieser Gesetzentwurf bekannt und erfreut sich derselbe auch wohl mehr oder weniger der allgemeinen Zustimmung.

„Es mag sein, daß sich jetzt Niemand mehr darum kümmert,“ erwiderte er, „das gnädige Fräulein denkt nur noch an ihren Verlobten und der Herr Assessor hat auch das Interesse verloren. Aber unrecht ist es doch, daß man es nicht näher untersucht hat.“

„Was?“ fragte Marianne erschreckt.

„Weshalb der alte Mann sich das Leben genommen hat.“

„Wer will das untersuchen? Die Todten reden nicht mehr, und außer Georg hat Niemand die Ursache gewußt.“

„Und jetzt findet er keine Ruhe im Grabe!“

„Kommen Sie wieder mit den alten Gespenstergeschichten?“

„Das sind keine Gespenstergeschichten, Marianne, es ist Wahrheit,“ erwiderte der Kutscher in ernstem Tone. „Der Selbstmörder hat im Grabe keine Ruhe, er muß jede Nacht an den Ort zurückkehren, wo er sich das Leben genommen hat. Deshalb graut mir auch vor dem Häuschen im Park, und deshalb kann ich den Vorschlag des Herrn Oberst nicht annehmen.“

„Das ist so gewiß und wahrhaftig Unsinn, als ich hier vor Ihnen sitze,“ sagte Marianne ärgerlich. „Die Todten lehren nicht zurück, wenn auch sonst Manches passieren mag, was man nicht begreifen kann.“

„Und so lange Sie meine Behauptung nicht widerlegen können, beharre ich dabei. Ich möchte in dem Häuschen nicht übernachten.“

„Und ich würde es ohne Bedenken thun!“

„Spotten Sie nicht, Marianne!“

„Ach was, ebenso können Sie behaupten, die Pferde seien auch unsterbliche Geschöpfe.“

„Und wäre das denn so ganz undenkbar? Ich habe oft bei Pferden mehr gesunden Verstand gefunden, als bei Menschen.“

„Ich sage Ihnen noch einmal, das ist Unsinn!“ erwiderte Marianne, während sie dem eintretenden William einen Blick zuwarf, als ob sie ihn auffordern wolle, ihr zu Hilfe zu kommen. Wer einmal todt ist, der kehrt nicht zurück, und es ist dabei auch ganz gleichgültig, wie jemand sein Leben verliert. Was meinen Sie, William?“

Durch die Sozialdemokraten getrieben, haben auch andere Parteien zu dieser Materie Stellung genommen und einzelne Anträge aus dem Arbeiterschutzgesetz zu den ihrigen gemacht. So Zentrum, Konservative und Nationalliberale. Nur die Deutsch-Freisinnigen verhalten sich völlig ablehnend und ebenso, wie in letzter Zeit verlautet, die Regierung. Das wäre allerdings eine recht sonderbare Waffenbrüderschaft.

So kann man keineswegs auf das Zustandekommen auch nur irgend eines Theiles des Arbeiterschutzgesetzes mit Hoffnung blicken — doch dürfen die Arbeiter selbst nicht locker lassen, sie müssen immer weiter fordern, was ihr gutes Recht ist, dann werden sie dasselbe auch erringen.

In den übrigen Staaten Europas sind die Arbeiterverhältnisse, wie wir schon andeuteten, auch nicht besser, wie in Deutschland und ebensowenig hat dort die soziale Gesetzgebung, trotzdem überall Anläufe genommen worden sind, einen nennenswerthen günstigen Verlauf genommen.

Die politische Situation ist in allen europäischen Staaten mit dem Worte Reaktion zu bezeichnen.

Von den Großstaaten sind Frankreich und England noch die relativ freiesten, aber auch dort haben im letzten Jahre die konservativen Elemente große Fortschritte gemacht. Von den übrigen Staaten ist in dieser Richtung nicht zu reden. Bezeichnend aber ist, daß die Schweizer Republik fortwährend von offiziosen und repulischen Zeitungsschreibern Vorwürfe erhält ob ihres lasterhaften Thun und Treibens, ja daß man ab und zu mit dem Zaunpfahl winkt, die Republik in der Schweiz müsse baldigst der Monarchie weichen.

Daß bei der allgemeinen Reaktion das Deutsche Reich nicht zu kurz gekommen ist, läßt sich leicht denken.

Politische Regreffe regreffe nur so vom Himmel herab. Die fiskalischen Diatesproesse stehen noch aus. Während bei uns die Ausweisungen von Personen russischer und österreichischer Nationalität grassiren, werden die Deutschen in den russischen Ostprovinzen schwer bebrängt und die deutschen Einwohner in Böhmen und Mähren von den Czechen geprügelt.

Der Nationalitätenhaber, der immer und immer wieder durch Kriege neu genährt wird, muß selbst im tiefsten Frieden seine unbegreiflichen Wochsprünge machen und uns in längstvergangene Zeiten zurückführen.

Außerdem aber hat sich das vergangene Jahr auch nicht frei gezeigt von allerhand Kriegsdrohungen. Die Karolinenfrage tauchte plötzlich in Folge unserer Kolonialpolitik am Horizont auf — und schließlich war es dem Papst vorbehalten, seinen schiedsrichterlichen Friedensspruch zu fällen. Ob das deutsche protestantische Kaiserthum von dem ganzen Vorfalle besonders erbaut sein kann? Die orientalische Frage ist wieder lebendig geworden,

„Will Franz das nicht glauben?“ fragte der alte Mann kopfschüttelnd.

„Die Ungläubigen seid Ihr!“ rief der Kutscher unwillig. „Ihr glaubt nicht, was Ihr nicht seht, Ihr müht es mit Händen greifen können. Früher dachte ich auch so, aber jetzt weiß ich's besser.“

„Und wie lange soll der alte Georg ruhelos herumwandern?“ fragte Marianne spöttisch.

„Bis der Fluch von ihm genommen ist.“

„Das ist wirklich dummes Zeug,“ erwiderte William, „damit dürfte meinem Oberst Niemand kommen.“

„Um, die Soldaten glauben in der Regel an gar nichts,“ sagte Franz achselzuckend. „Ich werde dem Oberst nicht lästig fallen, es kann mir ja einerlei sein, was andere Leute glauben.“

„Und was sagen Sie dazu, William, er will den Vorschlag des gnädigen Herrn nicht annehmen.“

„Ich würde es thun,“ erwiderte der Angeredete, „als Gärtner hätte er ein angenehmeres Leben.“

„Auch Arbeit genug!“ brummte Franz.

„Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen,“ sagte Marianne in verweisendem Tone. „Der alte Georg hatte, wenn die Sonne untergegangen war, Feierabend, wie oft müssen Sie mitten in der Nacht aus den Federn, um nach den Pferden zu sehen! Kommt der gnädige Herr heut erst nach Mitternacht wieder, so müssen Sie das Pferd in Empfang nehmen.“

„Das gehört einmal zum Amt und seine Pflicht muß Jeder erfüllen,“ erwiderte Franz ruhig, „ich habe mich darüber nie beschwert. Und dann ist es auch nicht meine Absicht, bis an mein Ende allein durch das Leben zu wandern; Jeder gründet gerne den eigenen Herd.“

„Ich sagte Ihnen ja schon, daß Sie es könnten, wenn Sie den Gärtnerposten übernehmen,“ antwortete Marianne. „Es käme ja nur auf eine Rücksprache mit dem gnädigen Herrn an.“

Mit einem leisen Schreckenruf war die Wirthschafterin bei den letzten Worten von ihrem Stuhl emporgesprungen; ein dunkler Schatten war am Fenster vorbeigefahren.

„Was meinen Sie, William?“

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Freilich!“ sagte Marianne lächelnd. „Herr Rabe will ihm ja das Geld dazu geben.“

„Erscheint Ihnen das nicht verdächtig?“ fragte der Kutscher hastig.

„Weshalb? Es kommt oft vor, daß ein Herr für seinen Kammerdiener sorgt.“

„Ja, wenn's der Oberst für den alten William thäte, so würde ich das begreifen; aber Rabe hat ja selbst nichts, und der Joseph ist in meinen Augen ein Lump.“

„Wenn Herr Rabe Fräulein von Loffow heirathet, wie Franziska behauptet, so hat er Geld genug, und schenken wird er's seinem Kammerdiener auch nicht. Ich finde darin wirklich nichts, Franz, und was mich betrifft, so mag ich ihnen wünschen, daß sie glücklich werden.“

„Ich wünsche ihnen auch nichts Böses, aber es ist eine alte Wahrheit, daß Jeder im Leben das findet, was er verdient. Und dann will ich Ihnen doch sagen, Marianne, daß ich in der Freundschaft Rabe's für seinen Kammerdiener mehr finde wie Sie! Erinnern Sie sich an die Papiere, die dem Gärtner gestohlen wurden, erinnern Sie sich, daß der alte Mann Joseph dieses Diebstahls beschuldigte.“

„Lassen wir die alten Geschichten ruhen,“ unterbrach Marianne ihn unwillig, „sie haben uns damals genug Aufregung gebracht, und die Wahrheit wird doch nicht an's Licht kommen!“

„Wer weiß das?“

„Es kümmert sich ja Niemand mehr um die Geschichte, und wer sollte auch noch ein Interesse daran haben!“

Franz blickte sinnend in die Abenddämmerung hinaus, seine Stirne hatte sich leicht in Falten gezogen.

doch nahm dieselbe für diesmal keine gefährlichen Dimensionen an. England und Frankreich waren in Folge ihrer Kolonialpolitik in die blutigsten Fäden verwickelt, aus denen sie mehrfach nur mit großen Schlappen hervorgingen.

So ist der Rückblick auf das vergangene Jahr kein besonders angenehmer — das Schlimmste aber ist, daß das selbe nur geringes zur Besserung der Lage der arbeitenden Klasse beigetragen hat.

Einen Theil der Schuld tragen die Arbeiter selbst; noch stehen viele abseits und schmolten mit ihrer Lage, ohne sich selbst zu bemühen, ohne selbst einzutreten für einen Aufschwung der wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse im Lande. Wäre mehr allgemeines Streben, wäre noch mehr Einigkeit vorhanden, schloße sich jeder Arbeiter auch irgend einer Arbeitervereinigung an, dann würde es bald besser werden.

Aber auch die Arbeiterpresse muß von den Arbeitern eifrig gelesen werden, damit das geistige Band sich immer fester um die Arbeitermassen schlinge.

So weit, wie es an uns liegt, werden wir dazu beitragen und besonders der Entwicklung aller wirtschaftlich-sozialen und aller Arbeiterfragen immer größere Aufmerksamkeit schenken.

Wäge das Jahr 1886 den Arbeitern mehr Heil und Segen bringen, als das Jahr 1885.

Fröhliches Neujahr!

Arbeiterehen.

„Die Arbeiterverhältnisse eines Landes sind von dem Stande der Arbeiterehen abhängig!“

Wer mag so die ganze Volkswirtschaft auf den Kopf stellen? So wird der Leser fragen. Das muß doch wohl irgend ein alberner Reporter oder irgend ein von der Schule weggelaufener Gymnasiast sein, der einige quacksalberische sozial-reformatorische Phrasen, aber noch keine drei Seiten in dem Compendium des alten längst verstorbenen Heidelberger Professors der Nationalökonomie, des braven Rau, gelesen hat.

Bei Leibe nicht! Der obige Satz steht in der „Sozial-Korrespondenz“ des bekannten Dresdener Professors der Nationalökonomie und Vorkessers des amtlichen statistischen Büreaus, Viktor Böhmert. Wo der Mann in dem Augenblick nur seine Gedanken gehabt haben mag? Denn für so dumme, daß er an den zitierten Satz selbst glaubt, halten wir ihn doch nicht.

Um aber gar keinen Zweifel darüber auskommen zu lassen, daß der zitierte Satz von welthistorischer Bedeutung und von vollkommener wissenschaftlicher Wahrheit sei, heißt es in dem betreffenden Artikel dann weiter:

„Man kann diesen Satz getrost an die Spitze aller Betrachtungen über die soziale Frage stellen.“

Also die Arbeiterehen beherrschen die Arbeiterverhältnisse! Bis jetzt haben alle Ökonomen gesagt, daß bei guten Arbeitsverhältnissen die Ehen der Arbeiter sich vermehren; bei schlechteren aber die Ehen sich vermindern; daß somit die Arbeitsverhältnisse die Arbeiterehen beeinflussen.

Bei guten Arbeitsverhältnissen können die Arbeiter ihre Nachkommen ernähren, bei schlechten aber nicht. Und dieser national-ökonomische Grundsatz bezieht sich nicht allein auf die gesegneten Ehen, sondern auf die allgemeine Population überhaupt. Der Unterschied liegt nur darin, daß bei sogenannten guten Zeiten die gesegneten Ehen im Verhältnis zu der allgemeinen Bevölkerungszunahme mehr fruchten, als bei schlechten Zeiten.

Daraus erhellt, daß gute wirtschaftliche Zustände auch die sogenannte bürgerliche Moral fördern, während dieselbe bei jedem wirtschaftlichen Rückgang zu leiden hat.

Herr Böhmert predigt nun den Arbeitern Enthaltensamkeit, um den an der Spitze dieses Artikels gestellten Satz zu beweisen. Er rath den jungen Arbeitern ab, in eine frühzeitige Ehe zu treten, damit sie sich nicht neue Konkurrenten schaffen.

Das klingt allerdings national-ökonomisch und erinnert an Malthus und Kirchmann, welche ganz dasselbe Ziel, aber auf andere Weise erringen wollten.

Jedoch kommt hier die National-Ökonomie mit einem mächtigeren Faktor, mit der Natur, in Konflikt, die sich den Zustufen um die gesegnete Ehe scheert. Wenn der junge Arbeiter sich nicht frühzeitig in die Ehe begiebt, so erwachen ihm auf andere Weise Konkurrenten, von denen es gleichgültig ist, ob sie des Vaters oder der Mutter Namen tragen. Die Bastarde haben ja bekanntlich auch noch mehr Feuer und Arbeitskraft, d. h. wenn sie am Leben bleiben.

Oder sollte in der That Professor Böhmert darauf spekulieren, daß die unehelichen Kinder im Ganzen der Sterblichkeit

mehr verfallen, als die ehelichen, und deshalb von der süßen Ehe abrathen? Diese Spekulation wäre doch allzu raffiniert und würde auch auf die Dauer keinen Ausschlag geben.

Daß Herr Böhmert den Arbeitern und Arbeiterinnen anrath, vor der Eheschließung etwas zu sparen, ist ganz gut gemeint und es wäre leichtsinnig, wenn die jungen Eheleute dies nicht thäten, wenn sie es eben können. Aber eine solche Ersparniß geht bei der ersten Krankheit, bei dem ersten Kindbett wieder verloren und die proletarische Wirtschaft nimmt dann vielleicht 3 bis 9 Monate später ihren Anfang.

Man schaffe den Arbeitern bessere Erziehungsbedingungen und Raum für bessere Entwicklung, dann ist es sicher viel richtiger, wenn die Arbeiter in einem angemessenen jugendlichen Alter heirathen, als wenn sie schrankenlos ihre Jugend, wie man zu sagen pflegt, erst „genießen“. Dieser Genuß ist in der Ehe ein viel reinerer, reicherer. Daß wir dabei nicht die Religion im Auge haben, ist selbstverständlich. Aber die Kindererziehung gedeiht in der Ehe besser, als außer der Ehe, und eine gewisse Lebensordnung wirkt wiederum erzieherisch noch auf die Erwachsenen ein.

So sind wir nicht Gegner der zahlreichen Arbeiterehen, wie Herr Professor Böhmert, sondern Anhänger derselben; nur wollen wir dahin streben, daß eine gute soziale Grundlage für diese Ehen geschaffen wird, auf daß dieselben auch durchweg glückliche werden. Und dies kann nur dadurch geschehen, daß die Arbeits- und Arbeiterverhältnisse sich emporheben, denn, die Arbeiterehen eines Landes sind von dem Stande der Arbeiterverhältnisse abhängig!

Politische Uebersicht.

Die „Freis. Ztg.“ ist ganz erbozt, daß wir das Gebahren der „freisinnigen“ Partei gegenüber dem Branntweinmonopol-Projekt dem Werthe nach gekennzeichnet haben. Das Blatt meint, wir ärgerten uns nur, weil die „freis.“ Partei zuerst die Initiative gegen das aufstauende Projekt ergriffen habe. Nun, Herr Richter mag sich beruhigen, wir haben keine Ursache, uns dieser seiner Lieblingsbeschäftigung hinzugeben. Muß es es sicher nicht, was die „freis.“ Partei zu diesem Vorgehen gegen das Projekt veranlaßt, es geschieht vielmehr aus rein menschlichen Gründen. Diese Gründe spiegeln sich trefflich wieder in einem Artikel der „Wes. Ztg.“, von dem die „Freisinnige Zeitung“ folgende Zeilen begierig in ihre Spalten aufgenommen hat:

„... Wenn einmal in das System des freien Wettbewerbs Breche geschossen ist, so wird man sehen, wie schnell die Großgrundbesitzer und Fabrikanten mißliebiger werden. Sie haben überdies die einfache politische Moral gegen sich. Denn wenn einmal die Vertheilung des allgemeinen Einkommens nicht dem freien Wettbewerb, nicht dem natürlichen Spiel der Kräfte (wie lieblich!) überlassen werden soll, so ist schlechtweg kein Grund denkbar, weshalb die Millionen den ohnehin schon reichen Großgrundbesitzern und Fabrikanten gegeben werden sollten; weshalb dann nicht lieber den Minderwohlhabenden, die oft nicht satt zu essen, keine warme Kleidung, keine gesunde, warme Wohnung haben?“

Da haben wir's also! Die Angst, daß die Idee einer geregelten staatlichen Produktionsweise durch Monopolisirung eines Industriezweiges Fortschritte machen könnte, ist die Triebfeder zu dem Schreie, welches Herr Richter und mit ihm die sogenannten „freisinnigen“ Partei gegen den Monopolgedanken erhebt. Mit dürren Worten wird darauf hingewiesen, daß durch eine staatlich geregelte Produktion, die Millionen nicht ferner den Fabrikanten und Großgrundbesitzern zuließen würden, darum muß also jede Verstaatlichung verworfen werden. Die „freisinnige“ Partei will also nicht das Volk, sondern die Privilegien der Fabrikanten und Großgrundbesitzer vor dem Volke schützen! Das ist des Pudels Kern. Aus solchen Gründen können wir uns natürlich nicht gegen Verstaatlichung eines Industriezweiges erklären, das weiß auch die „Freis. Ztg.“ und daher der Jörn gegen uns.

Die „konservative“ Aktion gegen das allgemeine Stimmrecht wird im „Deutschen Volksblatt“ wie folgt kritisiert:

„Wenngleich wir uns von den kleinen Partei- und Fraktionsstreitigkeiten im Schoße unserer parlamentarischen Körperschaften im Allgemeinen grundsätzlich fern halten, so glauben wir doch hieron gegenüber der neuerdings aufgetauchten Streitfrage über die Beseitigung oder Modifikation des allgemeinen gleichen, direkten Wahlrechts eine Ausnahme machen zu müssen und zwar aus dem Grunde, weil uns die richtige Behandlung dieser Frage für die Zukunft der konservativen Partei als unbedingt präjudiziell erscheinen will. Haben wir unsererseits auch niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß wir die gegenwärtige anarchische (!) und atomistische Gestalt des allgemeinen Wahlrechts keineswegs als das letzte Wort in der Wahlfrage behandeln, so haben wir doch stets auch davor gewarnt, auf das jetzt bestehende Wahlrecht leichtfertiger Weise (!) ohne dringende Veranlassung und ohne bestimmte Vorschläge, was man als Besseres an

„Haben Sie's gesehen?“ fragte sie mit zitternder Stimme den Kutscher, dessen Blick starr auf dem Fenster ruhte.

„Georg!“ erwiderte Franz leise.

„Glauben Sie das wirklich?“

„Kann es etwas anderes gewesen sein?“

„Eine Fledermaus war es!“ sagte William spottend.

„Nein, nein,“ entgegnete Marianne rasch, die in die Mitte des geräumigen Zimmers zurückgetreten war, „es war der Schatten eines Mannes.“

„Das habe ich auch gesehen,“ nickte Franz, „aber es giebt Leute, die sich nicht überzeugen lassen wollen. Was die einmal gefaßt haben, das halten sie fest, sie sehen mit offenen Augen nicht, weil sie eben nicht sehen wollen.“

„Und war's ein Mann, so war es kein Geist,“ erwiderte William, „einen Geist kann Niemand sehen.“

„Im Dämmerlicht sieht man sie,“ sagte Franz trozig, „es sind Schatten, die rasch wie der Blitz am Auge vorbeihuschen.“

„Schon wieder Gespenstergeschichten?“ fiel Franziska, die unbemerkt eingetreten war, ihm in's Wort. „Ich bin wirklich froh, wenn ich den Blödsinn nicht mehr zu hören brauche!“

„Was Ihnen passieren wird, wissen Sie auch noch nicht,“ erwiderte der Kutscher mit scharfer Betonung. „Gewisse Leute werden erst durch Erfahrungen klug, und Sie können noch viel erfahren.“

„Hoffentlich nur Angenehmes!“ sagte die Jose schnippisch.

„Sie glauben also wirklich, daß es Georg war?“ fragte Marianne, die von ihrem Schrecken sich noch nicht erholt hatte.

„Ganz gewiß.“

„Aber es ist noch nicht Mitternacht!“

„Daß die Geister erst um Mitternacht erscheinen sollen, ist ein Aberglaube, den die alten Weiber in die Welt gebracht haben. Sie wollen Tag und Nacht bei uns. Georg ist jetzt bei uns hier im Zimmer, er hört jedes Wort, welches wir sprechen.“

„Jetzt schweigen Sie!“ sagte Marianne ärgerlich. „Sie machen einem Angst und Bange.“

„Und ich habe immer gefunden, daß das ein recht kindisches Vergnügen ist,“ erwiderte Franziska, „ich mag den Unsinn nicht mehr mit anhören!“

Sie ging hinaus und stieg langsam die Treppe hinauf.

Seitdem Joseph nicht mehr im Schlosse war, fand sie es überall langweilig, und namentlich in der Besindestube hatte sie keinen frohen Augenblick mehr.

Franz und Marianne fragten jeden Augenblick, wann sie zu heirathen gedenke, sie richteten unzählige Fragen an sie und unterließen dabei nicht, sie unaufhörlich vor ihrem Verlobten zu warnen, wozu sie doch weder verpflichtet noch berechtigt waren.

Zu spioniren gab's auch nichts mehr, und der alte William war ein trockener Mensch, ein Dummkopf, der sich bestrehte, Jedermanns Freund zu bleiben.

Da ließen sich keine Intriguen mehr ansinnen, aber dafür wollte Franziska später sich schadlos halten; einer jungen schmucken Wirthin machten die Herren gerne die Rour, und wenn der Herr Gemahl darüber eifersüchtig wurde, so war das nach ihrer Ansicht ein Triumph, der eine angenehme Abwechslung in das nüchterne Eheleben brachte.

Leise schritt Franziska über den mit Teppichen belegten Korridor, und als sie jetzt an dem Arbeitskabinet des Obersten vorbeiging, glaubte sie im Innern Geräusch zu hören.

Befremdet blieb sie stehen. Die Damen und der Assessor waren im Boudoir, sie wußte das mit aller Sicherheit, der Oberst hatte erst vor einer halben Stunde das Schloß verlassen, er konnte nicht zurückgekehrt sein, sie würde ihn auch gesehen haben.

Wer also war in dem Kabinet?

Die Kammerzofe war eine echte Tochter Eva's, sie konnte der Reugier nicht widerstehen.

Leise legte sie ihre Hand auf den Drücker, dann öffnete sie behutsam die Thüre, aber so geräuschlos dies auch geschah, war es doch bemerkt worden, und erschreckt fuhr sie zu-

seine Stelle zu setzen gedenkt, als parlamentarischer Dilettant Angriffe zu machen, über deren Tragweite man offenbar im Unklaren ist. Unzweifelhaft wird das jetzt bestehende Wahlrecht von der Masse der Bevölkerung als die werthvollste Errungenschaft unserer Reichsverfassung betrachtet und der Vertreter der Sozialdemokratie hatte nicht ganz Unrecht, wenn er das Antauchen dieser Errungenschaft als die Eröffnung der Pforten einer neuen Revolution kennzeichnete. Die Bedeutung eines derartigen Vorgehens liegt zu sehr auf der Hand, als daß es besonderer demagogischer Künste bedürfte, um damit einen überaus gefährlichen Händstich in die Reihen zu werfen und insbesondere diejenige Partei, von welcher ein derartiger Angriff ausgeht, als die ausgesprochene Feindin der Volksrechte und Volkstheile darzustellen und zu verächtigen. Unsere speziellen Freunde haben von Anbeginn auf die Gefahren (!) und Konsequenzen des jetzt geltenden Wahlrechts hingewiesen und ohne Unterlaß betont, daß gegen diese Gefahren nur eine Silbe und zwar in der richtigen Behandlung und Lösung der sozialen Fragen zu finden sei und daß jeder anderweite Versuch, die Entwicklung zurückzuführen, unzweifelhaft auf das Haupt seiner Urheber zurückzufallen werde.

Dieses Geschreibsel ist recht lehrreich, es bestätigt aufs Neue, daß man nur den gerechneten Moment erwartete, um gegen das heutige Reichstagswahlrecht Sturm zu laufen. Es wird den Herren nun freilich recht schwer fallen, einen solchen Moment herbeizuführen und somit wird dieser reaktionäre Wunsch vor der Hand ein recht frommer bleiben.

Die Reichsgerichtsentcheidung in Sachen des Chemnitzer Sozialistenprozesses kann in ihrer weiteren Verfolgung noch zu recht merkwürdigen Ergebnissen und Widersprüchen führen. Es ist festzuhalten, daß die Mitangellagten Biered und Vollmar, die aus Krankheitsgründen in Chemnitz zunächst nicht prozessirt wurden, ihrer Aburtheilung vor dem Chemnitzer Gericht noch entgegen sehen und so kommt dieses in die Lage, die Entscheidung des Reichsgerichts gegen diese Beiden anwenden zu müssen, was ihm für die anderen sieben Angeklagten entzogen ist. Es ist aber kaum anzunehmen, daß das Chemnitzer Gericht gegen Biered und Vollmar zu einem anderen Ergebnis kommt, als gegen die anderen sieben Angeklagten, denn was das Reichsgerichtserkenntniß demängelt, ist hauptsächlich in der Verhandlung vor dem Chemnitzer Gericht des Ausführlichsten erörtert worden, und es war ein rein formales Versehen, wenn das Chemnitzer Landgericht dies im Urtheil festzustellen unterließ. Wie aber nun, wenn das Chemnitzer Gericht im Prozeß gegen Vollmar und Biered bei seiner alten Anschauung stehen bleibt und dieselben freispricht, das Freiburger Gericht hingegen die sieben zuerst freigesprochenen verurtheilt? Und was dann weiter, wenn beide Urtheile formell unanfechtbar sind, aber materiell zu ganz entgegengesetzten Schüssen kommen? Man sieht, dieser Prozeß fängt an, hochinteressant zu werden und wir fürchten, daß wie immer er ausfällt, das Ansehen der Rechtspflege nicht dabei gewonnen hat. Dem Laien liegt doch die Frage nahe: wie kann eine wissenschaftliche Gesetzesverlegung seitens der Angeklagten vorliegen und wie soll eine Verurteilung ausgesprochen werden können, wenn selbst die höchsten Gerichtshöfe über den Begriff einer ungesetlichen Verbindung getheilte Ansicht sind und Tage der Ueberlegung brauchen, um zu einem festen Urtheil zu kommen? Reugierig darf man wohl auch sein, welches Gericht sich zunächst bezieht, die Sache zum Abschluß zu bringen. Die Angeklagten werden vermuthlich die Aufschiebung der Verhandlung durch Reichstagsbeschluß herbeiführen.

Das Branntweinmonopol soll bekanntlich auch dazu dienen, den Nothstand der Landwirtschaft, speziell derjenigen, die sich mit dem Kartoffelbau zur Spiritusfabrikation beschäftigen, zu beseitigen. Interessant ist es nun, wie die „Köln. Volksztg.“ über den Nothstand der Spiritusbrenner urtheilt. Das Blatt schreibt: Der Osten Deutschlands hat einen wenig ertragreichen Boden; aber er ist doch ertraglich genug, um seine Bevölkerung gut zu ernähren. Wenn aber allerdings ein großer Theil der Rittergutsbesitzer immer mehr zu der Gewohnheit übergeht, die Winterjahre ganz oder theilweise in Berlin zu verleben, möglicher Weise hier sich anzukaufen, ein großes Haus zu machen und Gesellschaften zu geben, so fragt sich der Kenner der Verhältnisse oft erstaunt, wo denn das Geld dazu herkommen soll. Selbst die Verwalter ihrer Güter schütteln bedenklieh das Haupt. Die Söhne dienen in Garde-Regimentern und brauchen allein schon reichliche Zusätze. Was noth thut, das ist die Rückkehr zu einfacheren Gewohnheiten, die Herabsetzung der übertriebenen Ansprüche an das Leben, und wenn eine ansehnliche Fabriksteuer auf Branntwein diesen Erfolg beschleunigen könnte, dann wäre sie allein schon deswegen erträglich. Das Monopol aber, welches ihnen noch größere Erträge sichern würde, wäre für sie noch gesundheitschädlicher als der Kartoffelschnaps, den sie brennen. In Wahrheit steht es mit der Spiritusindustrie keineswegs so schlecht, als man glauben machen will; je länger man aber ihr gegenüber die Sammelhandschuhe anbehält, um so schwerer wird es allerdings, eine

sammen, als jetzt ihr Blick auf Rabe fiel, der vor dem eisernen Schrank stand.

Ein Schrei entfuhr ihren Lippen, im nächsten Moment fühlte sie ein kaltes Eisen an ihrer Schläfe.

„Keinen Laut, oder Sie sind des Todes,“ flüsterte Rabe in drohendem Tone. „Was hier geschieht, geht Sie nichts an. Der Oberst ist ausgeritten, nicht wahr?“

„Ja,“ erwiderte Franziska entsetzt.

„Sprechen Sie nicht so laut! Ist der Assessor im Schlosse?“

„Bei den Damen im Boudoir!“

„Verrathen Sie keinem Menschen, daß Sie mich hier gesehen haben, wollen Sie das versprechen?“

„Ich weiß nicht.“

Wenn Sie nur eine Silbe verrathen, mache ich Sie und Ihren Verlobten unglücklich, ich Sorge dafür, daß Sie mit Schimpf und Schande entlassen werden, und Joseph bringe ich in's Buchhaus.“

„Ich verspreche Alles,“ sagte das zum Tode geängstete Mädchen.

Wenn Sie schweigen, sind Sie binnen vier Wochen Wirthin!“

Franziska schrie laut auf; — hinter dem Rücken Rabe's öffnete sich die Portiere und die Generalin stand auf der Schwelle des Kabinetes.

Rabe mochte ahnen, was hinter ihm vorging, er warnt hastig sich um und stampfte wüthend mit dem Fuß auf den Teppich.

„Verflucht!“ sagte er, mit den Zähnen knirschend, „in diesem Hause ist man überall von Spionen umgeben!“

Die Generalin hatte beim ersten Blick die Sachlage erkannt, der geöffnete Schrank und die Waffe in der Hand ihres Bruders mußten jeden Zweifel beseitigen.

„Geh' hinaus und schweige, ich befehle es Dir auf das Strengste!“ gebot die Generalin der Jose, und Franziska beeilte sich, den willkommenen Befehl zu befolgen.

Frau von Studmann zog die Portiere wieder zu und heftete den flammenden Blick fest auf das todesbleiche Gesicht des Bruders.

„Konntest Du mir das nicht ersparen?“ fragte sie mit

vernünftige Besteuerung vorzunehmen. Denn die Schnapsbrenner im Osten fangen an, auf demselben hohen Fuß sich einzurichten, wie die Zucker-Industriellen, bis dann eine Krise kommt, und der Steuer Erheber das Nachsehen hat. Was die Landwirtschaft im Osten Deutschlands von derjenigen des Westens unterscheidet, das ist die Sucht nach möglichst rascher Bereicherung, welche hier der Zucker, dort der Schnaps bringen soll. Das Korn wächst zu langsam, wirkt auch nicht ganz so viel Projekte ab; bei Schnaps und Zucker kann man mit viel größeren Summen rechnen und eher den großen Herrn spielen. Es ist traurig, aber es ist so. Die Landwirtschaft ist hier nicht mehr die vornehmste, edelste Beschäftigung, sondern in der Hauptsache ein Anhängsel zum Fabrikbetrieb. Ist die industrielle Spekulation mißglückt, dann ist der Körnerbau, welcher zwar eine bescheidene aber sichere Rente auch heute noch abwirft, wieder gut genug, um zu ihm zurückzugreifen. Aber verdient der landwirtschaftliche Spekulant etwa größere Theilnahme als der Börsenbörse?

Die Sozialdemokraten werden im Reichstage bei Beratung des Rechnungsbudgets über die Verlängerung des Belagerungszustandes eine Resolution beantragen des Inhalts, daß die angegebenen Gründe eine Verlängerung nicht rechtfertigen. Ferner arbeiten dieselben einen Antrag auf strengere Bestrafung des Duells aus.

Afrikanisches. Während vor acht Tagen hier ein Protokoll über die Grenzregulirungen zwischen den deutschen und den französischen Besitzungen im westlichen Zentralafrika unterzeichnet worden, soll es nach Meldungen, welche in den englischen Blättern vorliegen, angeblich dort zu einem kleinen Konflikt zwischen einem deutschen und einem französischen Schiffskommandanten gekommen sein; die Befragung eines französischen Kriegsschiffes hätte zu Batengo ihre Flagge gehißt, ein Detachement des deutschen Kriegsschiffes „Cyclop“ sie wieder herabgeholt. Ein anderes deutsches Kriegsschiff habe sich auf diese Meldung von St. Thomas im Golf von Guinea nach Batengo begeben. — Die Bestätigung dieser von Madrid nach London gelangten Mittheilungen bleibt erst abzuwarten; sollten dieselben richtig sein, so wird, meint die „Nat. Btg.“, ohne Zweifel der Zwischenfall, welcher sich durch die bisherige Unklarheit der dortigen Grenze erklären würde, ebenso freundschaftlich erledigt werden, wie bereits die Grenzfrage selbst.

Spanien. Wie der „Indep. belge“ gemeldet wird, soll in dieser Woche auch England das Protokoll, betr. die Karolinen, unterzeichnen, nachdem ihm dieselben Handelsvortheile wie Deutschland zugesichert sind. — Die Präsidentschaft im Kongreß enthält die tiefen Waispalt der Konservativen. Die größere Hälfte folgte Canovas, der nicht gewählt worden wäre, wenn nicht 22 Liberale zu seinem Anhang sich gestellt hätten; sein Gegner Romero Robledo erhielt 112 Stimmen, darunter 16 von der dynastischen Linken und 9 unabhängige Liberale. Die Republikaner erhielten sich der Abstimmung. — Die Willkür der Regentenschaft soll in folgender Weise geregelt werden: Königin Regentin 7 Mill. Fr.; Prinzessin von Austerlitz (die fünfjährige Thronfolgerin) 500 000; von den Infantinnen Isabella, Paz und Gulalia (Schwestern des verstorbenen Königs) erhält die erstere 250 000, die beiden andern je 150 000; die Königin Isabella 750 000; ihr Gemahl, Don Franz von Asth 300 000; ihre Schwesler, die Herzogin von Montpensier, 250 000 Fr.

Großbritannien. Die Regierung sucht Irland in jeder Hinsicht verführerisch zu stimmen. So hat sie neuerdings bei der Armeebestellungs-Fabrik in Limerick 130 000 Uniformen bestellt, welcher Auftrag die Fabrik ein volles Jahr beschäftigen dürfte. Früher wurden die Uniformen für die britischen Truppen fast ausschließlich in der Militärtextilfabrik in Bimico (London) angefertigt. — Der Widerstand gegen die Ernennungsbeamten dauert ungeschwächt fort. Bei der Ernennung einer Bäckersfamilie in Rodeligo bei Dungeness mußte die Polizei das Haus, dessen Insassen sich mit siedendem Wasser, Flaschen, Krügen und was ihnen sonst zur Hand kam, über eine Stunde lang verteidigten, zuletzt mit Sturm nehmen, und da das Volk Partei für die arme Familie ergriß und die Polizei mit Steinen bewarf, so machte diese von ihren Waffen Gebrauch, wobei mehrere Verwundungen vorkamen.

Kommunales.

w. Der Etat der Hochbau-Verwaltung schließt ab mit einer Einnahme von 2 250 000 M., von denen 2 140 000 M. aus der Anleihe des Jahres 1882 zu entnehmen sind zwecks des Baues eines Programms in der Parkstraße, einer höheren Bürgerschule in der Alexandrinenstraße, eines Asyls für Obdachlose nebst öffentlicher Desinfektionsanstalt in der Brenzlauer Allee, eines Hospitals und einer Männerstehenanstalt, sowie des Neubaus des Polizei-Präsidial-Gebäudes auf dem Alexanderplatz. Die übrigen Einnahmen setzen sich zusammen aus dem Erlöse für die auf Abbruch seitens der Bauverwaltung zu verkaufenden Grundstücke. Die Ausgabe beläuft sich auf 4 848 050 M., von denen 74 750 M. auf das

bedeuter Stimme. „War es nicht genug damit, daß Du Dich an meinem Vermögen vergreifen hastest?“

„Und wenn es nun geschehen war, weshalb mußte es an die große Glocke gehängt werden?“ fuhr Rabe auf.

„Ich habe das nicht gethan!“

„Der Oberst?“

„Er entdeckte zuerst den Diebstahl, ich hatte keine Ahnung davon, sonst würde ich dafür gesorgt haben, daß er nichts davon erfährt! Er versprach mir, zu schweigen, meinethwegen Dich zu schonen.“

„Nah, welchen Werth hat das Versprechen dieses Feiglings!“ fuhr Rabe wüthend auf. Er hat mich bei Loffow angeklagt, mich beschimpft und mir jede Genugthuung verweigert.“

„Thut er das, so wirst Du ihn dazu gereizt haben,“ fiel die Generalin ihm mit gehobener Stimme in's Wort.

„Der Oberst ist ein Mann von Ehre, und daß er Dir gegenüber keine Rücksicht nahm, das finde ich begreiflich.“

„Und daß Du ihn verteidigst, finde ich auch begreiflich,“ erwiderte Rabe mit boshaftem Hohn. „Wann wird die Doppelhochzeit gefeiert?“

Der Born blühte in den Augen der schönen Frau auf.

„Was berechtigt Dich, diesen Ton anzuschlagen?“ fragte sie. „Ist dieser Hohn der Dank für meine Güte? Ist er angebracht in einem Augenblick, in welchem Du als tappter Verbrecher vor mir stehst? Woher nimmst Du die Schlüssel, um diesen Schranke zu öffnen?“

„Du spielst die Rolle eines Untersuchungsrichters vortrefflich,“ erwiderte Rabe, den Kopf trotzig zurückwerfend.

„Du verstehst nur nicht, ihr den nöthigen Nachdruck zu geben. Die Schlüssel fand ich unter meinen Papieren.“

„Und so tief konntest Du sinken?“

„Das ist Unsinn, Adelaide! Mir verdankst Du dieses Vermögen, es wäre recht und billig, wenn Du es mit mir theilstest.“

„Dir verdanke ich es? Im Gegentheil, hättest Du es verwaltet, wie ein rechtlich denkender Verwalter es gethan haben würde, so müßte es sich verdoppelt haben. Um die Zinsen meines Vermögens hast Du mich betrogen.“

„Das hat Dir wohl der Oberst gesagt?“

Ordinarium und 4 773 300 M. auf das Extraordinarium entfallen und welches zur Verwendung für die vorbenannten Bauten resp. für bereits in Angriff genommene Bauten bestimmt ist, während das Ordinarium für Reparaturen und Unterhaltung der städtischen Gebäude erforderlich ist.

Städtische Erziehungs-Anstalt. Um den steigenden Anforderungen in Bezug auf die geistlich angeordnete zwanngewisse Erziehung städtisch verwahrloster Kinder zu genügen, soll zunächst provisorisch, und um Erfahrungen für eine definitive städtische Erziehungsanstalt zu sammeln, in den Räumen des Arbeitshauses zu Nummernburg eine solche Anstalt eingerichtet werden. Der Stadtordeordneten-Versammlung wird eine entsprechende Vorlage zugehen.

w. Der Etat für die Tiefbau-Verwaltung, umfassend die Straßen- und Brückenbauarbeiten schließt ab mit einer Gesamteinnahme von 4 541 858 Mark und einer Ausgabe von 8 202 960 Mark, so daß ein Zuschuß erforderlich wird von 3 661 102 M. Die Haupteinnahme von 2 400 000 M. wird entnommen aus der Anleihe für Verbreiterung der Neuen Friedrichstraße und für Anlegung der Kaiser Wilhelmstraße, welche Anlagen auch einen großen Theil der Ausgaben verschlingen; für Brückenbauten sind 940 300 M. und für Entwässerungs-Anlagen 730 970 M. vorgesehen.

Lokales.

Die Lannenbäume sind verschwunden, die Neujahrswünsche haben ihren Einzug gehalten. Von den eleganten Karten, die sich durch Reichthum und Vielgestaltigkeit auszeichnen, bis zu den „Großen-Bilderdogen“ finden sie reichenden Abfall. Alle Versuche, zu Gunsten der Ablösung der Neujahrsgelübden für wohltätige Zwecke Propaganda zu machen, sind schlagelagen. Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der Stadtpostbriefe, welche die Post am 1. Januar zu besorgen hat, vor einem Jahre überstieg sie schon bei weitem eine Million. Für die diesmalige Briefbestellung sind wieder die umfassendsten Vorbereitungen getroffen. Aber aller Eifer der Post kann nicht die Fehler gut machen, die durch ungenügendes Adressiren verursacht werden. Was in dieser Beziehung selbst an Tagen gesündigt wird, an denen Alles auf das pünktliche Eintreffen der Sendung ankommt, grenzt an Fabelhafte. Durch die Angabe der näheren Bezeichnung der Richtung: C., N., SW. u. beschleunigt man die Ablieferung der Briefe um Stunden. Trotzdem dies allgemein bekannt ist, unterbleibt es doch gar zu häufig.

Ein reitender Schuhmann als nachträgliches Weihnachtsgeschenk erbitten sich die Nachbarn des Königsthores dringend um Polizeipräsidenten. Ueber den Pflug am Thore wälzt sich alljährlich von der Königschaussee her ein starker Strom von G-fahrten aller Art, welche aus den zahlreichen Ortschaften vor dem Thore nach Berlin kommen oder dahin zurückkehren. Zahlreiche Leichensüge überschreiten den Pflug nach den bei Westensee gelegenen großen Friedhöfen; zwei Pferdebahnhöfe kreuzen sich hier, und was das Schlimmste ist: stämmliche Schlächterwagen des nördlichen Berlins benutzen die Friedensstraße quer über den Pflug am Thor auf der Fahrt zum und vom Zentral-Viehhofe. Kurz es ist ein Jagen und Rennen dort, um ein seinem andern Thore Berlins. Dazu kommt, daß drei Schulen in der Nähe liegen und viele Hunderte von Schulkindern täglich mehrere Male über den Pflug gehen. Unglücksfälle ereignen sich häufig, zu verwundern ist nur, daß nicht noch viel mehr Unheil vorkommt, denn dieser große Verkehr vollzieht sich eigentlich ohne polizeiliche Aufsicht. Ein Schuhmann zu Fuß könnte auch gar nichts nützen, denn es sollte einem solchen wohl schwer werden, den wie toll dahergehenden Schlächterwagen zu bekommen. Nur ein reitender Posten vermag hier den nothwendigen Schutz für Leben und Gesundheit der Passanten zu gewähren. Seit Jahren hat sich der Bezirksverein Königsthore nach dieser Richtung hin bemüht, vielleicht schafft die öffentliche Besprechung dieser Angelegenheit Abhilfe.

r. Das Stammsiegel ist ein beliebtes Weihnachtsgeschenk unserer Herren Gastwirthe an diejenigen ihrer Gäste, die sie gern an die allabendliche Tafelrunde in ihrem Lokale zu fesseln wünschen; außerdem pflegt ein nobler Stammgast sich ein Präsent stets mit einem größeren Quantum des in der betreffenden Kneipe konsumirten Getränkes zu beziehen; Grund genug, um solch Geschenke zu Weihnachten als besonders zweckmäßig erscheinen zu lassen, denn schenken muß man doch nun einmal etwas. Bemerkenswerth ist nun die Art, wie ein bekannter Restaurateur im Südosten der Stadt, der zu Weihnachten einige seiner Gäste ebenfalls mit Stammsiegeln beglückte, sich mit den Bestimmungen des Nahrungsgesetzes abgefunden hat. Nachdem man in der praktischen Handhabung des Gesetzes feststellt hat, daß jedes Glas nur einen Nahrungstrich haben darf, und nachdem ferner gefordert wird, daß jedes Glas bis zum Nahrungstrich vollgeleert sein muß, wonach also ein als volles Seidel gezeichnetes Stammsiegel vom Wirth nicht zum Ausschänken eines Schnittes gebraucht werden kann, hat der betreffende Wirth die neuen Stammsiegel auf 0,1 Liter aichen lassen. Er schafft sich damit die Möglichkeit, daß aus

„Ich glaube soviel in der Schule gelernt zu haben, um das selbst berechnen zu können.“

„Und trotzdem behauptest du noch einmal, mir allein verdankst Du Alles, was Du hast. Damals hätte der Oberst Dir keine Wohnung in seinem Schlosse angeboten, er würde Dir Alles genommen und Dich hinaus gestoßen haben!“

„Deine Drohungen fürchte ich nicht mehr,“ sagte die Generalin mit verachtender Geringschätzung. „Du kannst Dir diese Mühe ersparen, ich glaube nicht an die Existenz eines mir gefährlichen Geheimnisses. Was ich bestimme, das habe ich von meinem Gatten erbt, und den größeren Theil dieses Erbes hast Du im Hazardspiel vergeudet.“

„Zwingt mich nicht, Dir jenes Geheimniß zu enthüllen, dessen Existenz Du bestreitest,“ der Schlag würde vernichtend Dich treffen. „Ich habe Dir Alles geopfert, die besten Jahre meines Lebens, meine ganze zukünftige Existenz, — der Noth hat seine Arbeit gethan, der Noth kann gehen.“

„Und was wäre aus Dir geworden, wenn ich mich nicht Deiner angenommen hätte?“ erwiderte Frau von Studmann scharf. „Wärest Du nicht damals schon ein verlornener Mensch? Soll ich Dir das Verzeichniß der Summen vorlegen, die Du schon zu Lebzeiten des Generals vergeudet hast? Ich glaube, Du werdest Dich bessern, ich hoffte wirklich, das Dir anvertraute Amt werde —“

„Ich habe es ehrlich verwaltet!“

„In Deinem eigenen Interesse; aber ich will diesen Punkt nicht weiter berühren. Du hättest mir ehrlich und offen Deine Schuld eingestehen sollen, ich würde Dir geholfen haben, und durch Deine Verbindung mit den Loffow's —“

„Sie ist gelöst!“

„Definitiv?“

„Ich hab's Deinem Schwäger zu verdanken. Der Feigling hat die Rolle des Denunzianten übernommen, ich war gezwungen, die Verlobung aufzuheben.“

„Vielleicht ist es besser so,“ sagte die Generalin, deren Lippen ein herber Zug umgüerte, „die Loffow's wären durch Deine Verschwendung verarmt. Wer seine Ehre so gleich-

folchen Gläsern, wie das bei urfideles Kneipereien schon vorgekommen ist, auch Wein getrunken werden kann, ohne daß dabei die Füllung bis an den Nahrungstrich unbenutzt oder gar hinderlich wäre. — Nach dem Buchstaben des Gesetzes hat der kluge Restaurateur jedenfalls genug gethan, es fragt sich nur, was die Polizei und das Gericht zu dieser Richtung sagen werden. Für den stark beeinträchtigten Gebrauch der Stammsiegel wäre dieser Ausweg allerdings der zweckmäßigste; denn für den Stammgast ist ein koulanter Wirth die Hauptsache und diese Koulanz läßt sich durch den Nahrungstrich allein nicht abweisen.

r. Die Besitzer von Eisfellerien scheinen dem diesjährigen Winter aber auch gar nichts zuzutrauen. Auf der Oderspree, den Schiffahrtskanälen und auf den umliegenden Seen hat die Ernte des laum 2 bis 3 Zoll starken Eises begonnen, und namentlich die Brauereien sind mit allen disponiblen Arbeitskräften und Gepanzen beim Einschlagen des Eises thätig. Den kräftigen, durch gute Kost und reichlichen Biergenuss sehr wohlgenährten Brauerei-Arbeitern gegenüber haben die gegenwärtig disponiblen, durch mangelhafte Ernährung und Kälte heruntergelommenen Arbeiter einen schweren Stand. Wenn trotzdem das Angebot von Arbeitskräften für die Eis-ernte sehr zahlreich ist, so liefert das einen Beweis für die große Zahl der vorhandenen, und ohne eigenes Verschulden Arbeitslosen.

R. Am Dienstag Mittag spielte sich auf dem Friedhof der St. Petri-Gemeinde eine ergreifende Szene ab, die den wenigen Augenzeugen unergötzlich bleiben dürfte. An einem kleinen Grabe stand ein Mann gebeugten Hauptes, er mochte ungefähr Anfang der dreißiger Jahre sein. Sein dichtes, schwarzes Kopfhaar und der lange Vollbart zeigten eine nicht geringe Zahl weißer Fäden und verriethen, daß der Träger früh gealtert sei. Dem Aeußeren nach gehörte er dem Kaufmannsstande an. In tiefe Gedanken versunken stand der Mann und bemerkte nicht, wie eine verschleierte, schlanke Dame sich hinter ihm dem Grabe näherte, in der Hand ein Kränzlein tragend. Erstaunt und erschreckt zugleich stand sie beim Anblick des Mannes still, unentschlossen, ob sie vor oder zurückgehen solle. Doch nur einen Augenblick wahrte dies Zaudern, entschlossen trat sie zu dem Grabe und legte mit zitternder Hand das Kränzlein nieder. Es diente dem Andenken einer Verstorbenen, dem Geburtstage des ruhenden jetzt fünfjährigen Töchterchens. Ein lauter Seufzer stahl sich in diesem Augenblick von den Lippen des Mannes. Still trocknete er die Thränen, welche unaufhaltsam seinen Augen entströmten. Da plötzlich griff er die Dame bei beiden Händen und in lebendlichen Worten bat er um die verlorene Liebe! — Stumm legte sich die Gattin an die Brust des nach Fassung ringenden Mannes und schluchzte leise; er hob ihren Kopf in die Höhe und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Am Grabe des Kindes hatten die Gatten sich wieder gefunden, welche vor drei Jahren durch Richterstuch getrennt, sich seitdem nicht gesehen hatten. Arm in Arm verließen die auf's Neue Beglückten langsam den Friedhof.

Der Musiklehrer S. wurde gefesselt wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit verhaftet. Es wird ihm zur Last gelegt, daß er eine mit Apfelsinen handelnde Frau durch das Vorgeben, größere Einläufe machen zu wollen, in seine Wohnung gelockt und ihr daselbst Gewalt angethan hat.

Der Eigentümer einer Uhr gesucht. Am 6. November d. J. ersuchte ein Unbekannter einen Steinseger in der Neustädtischen Kirchstraße, ihm schnell zur Erlangung einer Drohke behilflich zu sein, oder aber ihm mit einem Rahn über die Spree nach dem Schiffbauerdamm zu fahren, und versprach als Belohnung eine silberne Kullenderuhr, da er kein Geld bei sich habe. Beide gingen durch die verlängerte Neustädtische Kirchstraße an die Spree und ließen sich von einem dort liegenden Schiffer überlegen, wofür der Steinseger die Uhr erhielt. Auf diese machte nun auch der Schiffer Anspruch. Beide einigten sich nun schließlich dahin, daß sie die Uhr der Polizeibehörde übergaben, woselbst sie auch aufbewahrt wird. Der Unbekannte Eigentümer der mutmaßlich gestohlenen Uhr kann dieselbe bei dem Kriminal-Kommissariat beschaffen. Die mit der Nummer 7847 versehene Uhr ist alt, auf der Rückseite stark abgenutzt und am Zifferblatt an den Zahlen 1, 6 und 7 beschädigt.

Ueber eine Blutvergiftung mit tödlichem Ausgang wird aus dem benachbarten Charlottenburg berichtet. Die Frau eines dort in der Kirchstraße wohnenden Maurerpoliers H. hatte ihrem Mann als Weihnachtsgeschenk ein Paar Haus-schuhe gekauft, bei welcher Arbeit sie neben anderer, auch viel grüne Wolle verwendete. Während der Arbeit bemerkte Frau H. plötzlich am Daumen der linken Hand eine kleine Wunde, die sie, ohne ihr weiter Beachtung zu schenken, mit der Strohnadel aufstach und dann weiter arbeitete. Unmittelbar darauf fühlte Frau H. einen brennenden Schmerz in der Hand und später im Arm, so daß sie schließlich einen Arzt konsultiren mußte. Derselbe konstatierte eine Blutvergiftung, die bereits so weit vorgeschritten, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren. Die Aermste ist jetzt unter den fürchterlichsten Schmerzen an den Folgen der Blutvergiftung verstorben.

giltig in den Staub treten kann, wie Du es in dieser Stunde bewiesen hast, der besitzt die moralische Kraft nicht mehr, sich aus dem Sumpf aufzuraffen und seine Leidenschaften zu beherrschen. Mit bewaffneter Hand einzubrechen, um seine Spielschulden tilgen zu können —“

„Beende gütigst Deine Moralpredigt,“ fiel Rabe ihr barsch in's Wort, „ich habe keine Spielschulden mehr.“

„Aber diese Schulden haben jene 25 000 Thaler verschlungen, die Du mir raubtest! Was willst Du nun noch?“

„Nichts!“ erwiderte Rabe trotzig. „Almosen verlange ich von Dir nicht, aber Du wirst an mich denken! Du wirst bereuen, daß Du den Bruder geopfert hast, um das Verlobungsfecht mit dem Schwager feiern zu können! Segen bringt es Dir nicht, Du wirst es erfahren.“

„Nicht deshalb brach ich mit Dir, Du selbst zwangst mich dazu dadurch, daß Du mein Vertrauen mißbrauchtest. Ich hätte besser gethan, schon vor Jahren mich von Dir zu trennen, ich wäre dadurch von mancher tiefsschmerzlichen Erfahrung verschont geblieben. Du wärest vielleicht untergegangen, aber dasselbe Schicksal sieht Dir auch jetzt bevor.“

„Und dann trägst Du die Schuld daran.“

„Ich?“

„Jasohl! Du mußt mehr Rücksicht auf mich nehmen! Als der Oberst das Testament seines Bruders nicht anerkennen wollte, mußt Du seine Verzichtleistung annehmen, und Alles wäre geblieben wie es war. Ich konnte vor und nach meine Schulden tilgen, und der Baron von Loffow würde nicht Nachtheiliges über mich erfahren haben. Durch den jähen, unerwarteten Bruch wurde ich gezwungen, meine Gläubiger sofort zu befriedigen, und daß Du mir freiwillig das Geld nicht geben würdest, wußte ich voraus.“

„Entschuldigt das den Diebstahl?“ fragte die Generalin entrückt. „Ich hätte es Dir gegeben, wenn dieses Opfer gebracht werden mußte, um Deine Ehre zu retten. Und trotz allem Borgefallenem bin ich auch jetzt noch bereit, etwas für Dich zu thun, das Letzte!“

„Das Letzte? Erkläre Dich deutlicher.“

„Ich will Dir zehntausend Thaler geben unter der Bedingung, daß Du Europa verläßt.“ (Fortf. folgt.)

g. Es ist eine auffallende Thatsache, daß die größte Zahl der in die Irrenanstalt zu Dalldorf im vorigen Verwaltungsjahre aufgenommenen männlichen und weiblichen Personen dem Handwerkerstande angehören. Von den 490 im vorigen Jahre aufgenommenen Männern gehörten an: 197 dem Handwerkerstande, 95 dem Arbeiterstande, 71 dem Stande der Kaufleute und Gewerbetreibenden, 62 dem Beamtenstande, 18 dem Künstlerstande, je 9 dem Gelehrten- und Militärstande, u. s. w. Unter den 383 aufgenommenen Frauen befanden sich 6 aus dem Gelehrtenstande, 3 Diakonissinnen und 2 Schauspielerinnen. Dem Alter nach waren von den aufgenommenen 873 Personen 6 zwischen 1-10 Jahren, 48 zwischen 10 bis 20 Jahren, 178 zwischen 20-30 Jahren, 290 zwischen 30 bis 40 Jahren, 195 zwischen 40-50 Jahren, 88 zwischen 50 bis 60 Jahren, 50 zwischen 60-70 Jahren, 15 zwischen 70-80 Jahren und 3 zwischen 80-90 Jahren alt. Von den aufgenommenen Geisteskranken starben in Dalldorf 112 Personen, darunter 1 durch Selbstmord, 1 an Eitfung. Entwichen sind 22 Personen, davon 7 aus Irrenanstalten.

Auf einem Patrouillengange fand vorgestern Abend ein Thiergartenwächter die Leiche eines ca. 24jährigen, elegant gekleideten jungen Mannes an der Ecke der Belten und Großen Queerallee auf der Erde liegen. Neben dem Toten, der aus einer Kopfwunde noch heftig blutete, lag ein bereits zum Theil abgeschossener Revolver. In den Rocktaschen des Toten fand man Uhr und Kette, etwas kleines Geld und mehrere Visitenkarten auf den Namen eines Uhrmachers Ernst Werner. Zweifellos liegt ein Selbstmord vor. Behufs definitiver Recognition ist die Leiche nach der Morgue geschafft worden.

Ein Nachtwächter bemerkte in der Nacht zum 29. d. M. auf seinem Patrouillengange um die Bartholomäuskirche einen alten Mann, der sich am Fenster der im Keller belegenen Küche des Pfarrers in verdächtiger Weise zu schaffen machte. Der Wächter nahm den Mann, der bei seiner Annäherung zu entfliehen versuchte, fest und führte ihn zur nächsten Wache. Bei seiner Durchsichtung fand man ein Stemmleisen, eine Diebeslaterne und ein Bünd mit sechs Schlüsseln. Daß derselbe mit einem leider entkommenen Genossen einen Einbruch in der Wohnung des Pfarrers zu verüben beabsichtigt hat, ist zweifellos, denn von der Scheibe eines Fensters, an dessen Sittler seit längerer Zeit ein Eisenstab fehlte, war der Ritt zum Theil abgeholt und vor dem Fenster lagen mehrere abgebrannte Streichhölzer. Der Festgenommene, der sich wohl fälschlich für einen Arbeiter krüge aus Breslau ausgibt und erst seit einigen Tagen hier aufhalten will, scheint vor Kurzem aus einer Strafanstalt entlassen zu sein.

Explosion im Paket-Postamt. Eine in ihren Ursachen bisher noch absolut unaufgeklärte Explosion fand am ersten Feiertag, wie uns nachträglich berichtet wird, in dem Postamt in der Dranienburgerstraße statt. Beim Transport mehrerer Pakete gerieth plötzlich ein ca. 6 Kilo schweres Paket unter einer verhältnismäßig geringfügigen Detonation in Brand und verbrannte vollständig, ehe es noch möglich war, den eigentlichen Inhalt festzustellen. Nur mit Mühe konnten die verschiedenen anderen gleichzeitig in demselben Raume befindlichen Pakete vor einer Mitinbrandsetzung bewahrt werden. Seitens der Behörde ist die Untersuchung eingeleitet, um den Abfender resp. dem Adressaten der gefährlichen Sendung zu ermitteln.

In Bezug auf unsere Notiz, betreffend das katholische Krankenhaus, wird uns von zuständiger Seite mitgeteilt, daß gegen die Kranke in keiner Weise inhuman verfahren ist. Derselbe wurde aus durchaus zwingenden Gründen nach der Neuen Charite befördert und zwar in Begleitung ihrer Mutter, der man nur zur eoventuellen Hilfe einen Schuttmann mitgegeben hatte.

Ueber eine Feuerprobe in der städtischen Irrenanstalt zu Dalldorf sagt der vorliegende Verwaltungsbericht pro 1884/85: Der Vöschungs-Dirigent erschien eines Abends und gab dem Erziehungsinspektor die Ordre: In den Anabenschlafsaal ist Feuer, die Hölzlinge finden in der Turnhalle Schläge. Mit Hilfe des Lehr- und Wartepersonals geschah die Ueberführung der Hölzlinge in die Turnhalle, in dieselbe wurde auch für die im Vazareth befindlichen Kranken die entsprechende Zahl von Bettstellen transportirt. 7 Minuten nach Meldung des Feuers konnte konstatiert werden, daß alle Hölzlinge, 74 Anaben, 36 Mädchen und 8 Bettstellen (resp. 8 Kranke), sich in der Turnhalle befanden. Die Anstaltsfeuerwehr, welche mit brennenden Fackeln erschienen war, stand in voller Thätigkeit, die Spritze der Anstalt war ebenfalls zur Stelle und bot die Feuerprobe ein beruhigendes Bild für etwaige Unglücksfälle.

Durch das große Pumpwerk der zwischen Bedding und G. sundb. umen errichteten neuen Eisfabrik sind die Brunnen und die umliegenden bebauten Grundstücken vollständig wasserleer gemacht worden. Um nun für jene todtten Brunnen neue Quellen in tieferen Erdschichten zu erschließen, ist wie die „Staatsbgr. Ztg.“ schreibt, die Anlage sogenannter Tiefbrunnen notwendig. Da sich aber die Herstellungskosten derselben für die einzelnen Hausbesitzer zu hoch stellen, und jene Bewohner über Mangel an gesundem Trinkwasser klagen, so ist hier auf städtische Kosten ein solcher Tiefbrunnen in der Hochstraße angelegt worden. Bei diesen Tiefbrunnen ist die direkte Entnahme von Wasser durch die Feuerlöcher ausgeschlossen, weshalb die bezügliche Vorrichtung, wie sie sich bei allen übrigen Rohrbrunnen zur Schlauchbefestigung vorfindet, hier fehlt.

Stiefle Blätter melden vor kurzem, daß eine hiesige Schauspielerin unter dem Verdacht der Hebelerei — sie soll die Säcken, die ein Mädchen in einem Geschäft entwendet, geborgen haben — verhaftet wurde. Wie die „Kos. Ztg.“ jetzt mittheilt, ist die Schauspielerin auf Antrag ihres Verteidigers gegen eine Kaution von 10 000 M. wieder aus der Haft entlassen worden. Das junge Mädchen, bei deren Diebstählen sie als Hebelin betheiligte sein soll, ist gleich beim Beginn der Untersuchung festgenommen worden und befindet sich noch in Haft.

Pollzei-Bericht. Am 29. d. M. Vormittags fiel der Schloffer Becker in dem Speicher der Eckert'schen Maschinenfabrik, Weidenweg 37, aus einer Höhe von etwa 9 Metern auf den Fußboden herab und erlitt dabei einen Schädelbruch, so daß er nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte, wo er nach kurzer Zeit verstarb. — Am Mittage desselben Tages fiel der auf dem Neubau der Gemeindeschule Gubenerstr. 52-53 beschäftigte Arbeiter Denschel in eine mit frisch gelöschtem Kalk gefüllte Grube und erlitt dabei so schwere Brandwunden, daß er nach dem städtischen Krankenhause gebracht werden mußte. An seinem Aufkommen wird gezwweifelt. — Am denselben Tage wurde in einem Garten in der Baumstraße die von Ratten bis zur Unkenntlichkeit angegriffene Leiche eines neugeborenen Kindes und im Thiergarten umweit der Belten-Allee die Leiche eines unbekannt, den besseren Ständen angehörenden Mannes im Alter von etwa 20 bis 24 Jahren mit einer Schußwunde in der rechten Schläfe und neben der Leiche ein abgeschossener Revolver aufgefunden. Beide Leichen wurden nach dem Obduktionsbawie geschafft. — Am 29. d. M. wurden von Chauvestr. 36, Straßburgerstr. 32, Georgenkirchstr. 5 und Ritterstr. 14 kleine Feuer gemeldet, welche theils von der Feuerwehr, theils vor dem Eintreffen der letzteren von Hausbewohnern gelöscht wurden.

Gerichts-Zeitung.

Der städtische Wächter August Kaiser stand gestern vor den Schranken der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I, um sich auf eine Anklage wegen fabrikanigen Reinheits 1, um sich auf eine Anklage wegen fabrikanigen Rein-

am 27. Januar d. J. eine Klage auf Konfessionsentscheidung vor dem Bezirksverwaltungsgericht verhandelt, und war in dieser Sache der gegenwärtige Angeklagte als Hauptbelastungszeuge vernommen worden. Der Beklagte erhob Einwendungen gegen die Glaubwürdigkeit desselben und stellte u. A. die Behauptung auf, daß der Zeuge sich in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober 1884 in seinem Lokale vor ihm habe traktieren lassen. Kaiser stellt dies eidlich in Abrede und behauptet auch, daß er in dieser Nacht überhaupt in dem Weis'schen Lokale nicht gewesen ist. Infolge dieser Behauptung wurde vom Bezirksverwaltungsgericht zu Ungunsten des beklagten Weis entschieden. Behufs seiner Rehabilitation brachte derselbe gegen den Wächter eine Anklage wegen Meineids an und benannte außer sich drei Personen, welche die Anwesenheit des Wächters in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober 1884 in seinem Kellerlokale bekunden würden. Da die Zeugen diese Angabe eidlich bestätigten, wurde Kaiser wegen oben genannten Vergehens unter Anklage gestellt. Staatsanwalt Haack nimmt an, daß der Angeklagte im Moment der Eidesleistung sich der Unrichtigkeit seiner Aussage nicht bewußt war, andererseits aber, daß er sich bei einigem Nachdenken hätte daran erinnern können, ja daran erinnern müssen. Er habe somit freudlos leichtsinnig gehandelt und da der Angeklagte Beamter ist, so müsse ihn eine harte Strafe treffen. Er beantrage 6 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof erachtete eine Strafe von 6 Wochen für ausreichend.

Auf eine Anklage wegen Beleidigung des Reichskanzlers Fürsten Bismarck mittelst der Presse hatte sich gestern der Redakteur der „Volkzeitung“, Hermann Holdheim, vor der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zu verantworten. Inkriminator ist der Zeitartikel in Nr. 205 vom 3. September cr. mit der Ueberschrift „Aus Anlaß der Diätenklagen“. In demselben ist der Angriff des Fiskus gegen die Abgeordneten der Oppositionsparteien wegen Annahme von Parteidiäten einer scharfen Kritik unterzogen und auf denselben die Annahme der dem Fürsten Bismarck anlässlich des Dienstjubiläums gemachten Schenkung exemplifizirt. Der Staatsanwalt klagte die Exemplifizierung unter Anziehung der §§ 331 und 335 St.-G.-B. (Annahme von Geschenken für in das Amt einschlagende Handlungen und Verfallenerklärung des Wertes derselben) als einen Vorwurf für den Fürsten Bismarck auf, eine strafbare Handlung begangen zu haben, und beantragt eine sechsmonatliche Gefängnisstrafe. Der Verteidiger Rechtsanwalt Gassel beantragte Vernehmung des Redakteur Dr. Philipp darüber, daß er mit dem Angeklagten den inkriminatorischen Artikel auf seiner Strafbarkeit eingehend geprüft und eine Beleidigung des Fürsten Bismarck nicht gefunden habe. Hiernach habe sein Mandant das Bewußtsein nicht gehabt, daß Fürst Bismarck durch den Artikel beleidigt werde. Staatsanwalt Haack beantragte Ablehnung dieses Beweisantrages und verlannte, daß die Bestrafung des Angeklagten aus dem § 186 St.-G.-B. erfolgen sollte, nachdem derselbe auf diesen veränderten rechtlichen Gesichtspunkt aufmerksam gemacht worden. Der Verteidiger beantragte darauf Vertagung der Sache behufs weiterer Vorbereitung der Verteidigung, und diesem Antrage gab der Gerichtshof trotz des Protestes des Staatsanwalts statt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aufruf an die Lithographiesteinschleifer und Berufsgeoffenen. Kollegen! Berufsgeoffenen! Wir leben in der Zeit, wo der Kampf ums Dasein immer gewaltigere Dimensionen annimmt und daher ist es dringend erforderlich, ganze Männer, echte Streiter ins Feld zu führen. Darum unternehmen wir es, an Euch heranzutreten mit der Mahnung, endlich Euch loszureißen von dem Schlaf, dem leider noch viele Kollegen verfallen sind. Kollegen! Berufsgeoffenen! Denkt an Eure Lage! Denkt daran, daß Ihr nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft zu kämpfen habt. Laßt den Indifferentismus fallen und bekämpft Euch mehr um das Wohl Eurer selbst und um das Eurer Mitmenschen. Wenn wir die Frage aufwerfen, durch welche Mittel wird es möglich sein, unsere soziale wie materiale Lage zu verbessern, so finden wir nur eine Antwort darauf: „Nur durch eine feste und stramme Organisation.“ Am 6. d. Mts. haben wir eine Versammlung abgehalten, in welcher einstimmig der Beschluß gefaßt ist, einen Verein zu gründen, welcher den Zweck hat, die gemeinlichen Interessen der Mitglieder zu wahren, sowie geistig und sittlich zu heben, um dadurch unsere materiale wie soziale Lage zu verbessern. Es ist eine Kommission gewählt zur Ausarbeitung eines Statuts. Dieses ist geschrieben und haben wir zum Sonntag, den 3. Januar, (siehe Inserat) eine Versammlung einberufen zur öffentlichen Statutenberatung. Kollegen, seid einig, denke Jeder daran, daß nur die Gesamtheit die Schäden, welche in unserer Gewerbe existieren, beseitigen kann. Erscheint Mann für Mann in dieser Versammlung, trägt die Einladung in die weitesten Kreise unserer Kollegen, um thätkräftige Mitglieder dem Verein zuzuführen.

Ueber das Institut der Fabrikinspektoren läßt sich die „Eid. Ztg.“ folgendes schreiben: Die Arbeiterschutzkommission des Reichstages hat bekanntlich einen Antrag des Dr. Wieder angenommen, welcher sich auf eine Erweiterung des Instituts der Fabrikinspektoren bezieht. Hauptzweck sollen die Aufsichtsberechtigten vermehrt bzw. die Aufsichtsberechtigten, wo das Bedürfnis vorliegt, verkleinert werden. Ein solches Bedürfnis ist entschieden mehrfach, z. B. in dem industriereichen Westen Preußens vorhanden. Preußen hat nur dreizehn Fabrikinspektoren, während das kleine Sachsen deren sechs hat, welche noch mit Assistenten ausgestattet sind. Allerdings besaß Sachsen das Institut schon längere Zeit, als es durch die Gewerbeordnungsnovelle von 1878 für das ganze Reich eingeführt wurde. Aus den Berichten der Fabrikinspektoren geht hervor, daß in manchen Bezirken die Zahl der vorgekommenen Beschädigungen nur einen geringen Prozentsatz der Zahl der vorhandenen Fabriken ausmacht. Der Ausbildung des Instituts nach dieser Richtung wird denn auch von der Regierung keine Schwierigkeit bereitet. In dessen meinte der Minister v. Föttcher in der Sitzung vom 11. Dezember, daß hierauf gerichtete Anträge zweckmäßiger zunächst bei den Landesregierungen anzubringen sein würden. Da die Fabrikinspektoren nicht Reichsbeamte sind, sondern nur den Landesregierungen unterstehen, ist auch ihre Kompetenz nicht überall gleich. In Preußen ist z. B. ihre Kompetenz dadurch erweitert worden, daß ihnen die Konfessionserteilungen für Fabriken überwiesen worden sind. Daß das Institut sich bisher vorzüglich bewährt hat, wird heute von allen Seiten anerkannt, nicht bloß von den Sozialdemokraten, die es bereits 1869 bei Verleihung der Gewerbeordnung durch einen Antrag einführen wollten, sondern auch von der freisinnigen Partei, die unter dem Namen des Fortschritts seine Einführung, wie so manches andere Gute, lebhaft bekämpft hat. That doch der mit seinen Gewerkevereinen so schwer verunglückte Dr. Max Hirsch einst den hiesigen Ausschuss, daß er als Abgeordneter sich als der wahre Fabrikinspektor seiner Wähler und der Arbeiter überhaupt fühle. Manches wird gleichwohl noch geschehen müssen, um das Institut auf die ihm zukommende Höhe zu bringen. Für die Jahresberichte sind schon wesentliche Verbesserungen vorgenommen oder geplant. Dahin gehört namentlich die Anfertigung eines übersichtlichen Generalberichts und die getroffene Anordnung, daß alljährlich bestimmte zeitgemäße Punkte bezeichnet werden, über welche die Aufsichtsberechtigten sich gleichmäßig und eingehend zu äußern haben. Während die Berichte für 1884 besondere Nachweisungen über die Beschäftigung und die Zahl der jugendlichen Arbeiter enthalten, sollen die für 1885 vorwiegend die tägliche Arbeitszeit besonders in den Zweigen berücksichtigen, in denen eine mehr als elfstündige Arbeitszeit üblich ist.

Kaiser-Wilhelmspende. Man glaube seiner Zeit ein großes und nütliches Werk zum Segen der Arbeiterklasse zu gründen, besonders da zu dem Fonds im Verhältnisse die Arbeiterbeiträge am reichlichsten geflossen waren. Nun aber gesteht der jüngste Generaloberstammungsbericht der Wilhelmspende ein, daß die Arbeiterklasse sich gar wenig an dem Institut betheiligte, „weil“ — man höre und fraune — „der Arbeiterstand durch die soziale Gesetzgebung des Reichs, welche eine Regelung der Altersversorgung der Angehörigen des Arbeiterstandes in Aussicht nimmt, sich abwartend verhält.“ — Nun, da hört doch dieses und jenes auf! Weil die Arbeiter auf die Altersversorgung, welche nach einem Duzend von Jahren vielleicht einmal in unzulänglicher Form erscheint, warten, deshalb kaufen Sie sich nicht bei der Wilhelmspende ein. Man sei doch ehrlich und gestehe offen ein, daß das Institut gar nicht für Arbeiter eingerichtet worden ist.

„Reine Arbeiter zahlen's doch!“ Der Fabrikinspektor von Minden und Münster theilt mit, daß der Befehl einer größeren Weberei obiges Wort in Bezug auf das gefällige Drittel seiner Beiträge bei der Krankenversicherung ausgesprochen habe und meint, daß sich zu einer solchen Aeußerung doch nur Wenige wärdem hinreihen lassen. — Das glauben wir auch. Die Aeußerung wärdem Wenige machen, aber nach der Devise: „Reine Arbeiter zahlen's doch!“ sehr Viele handeln und darauf kommt es an. — Man sieht, daß der Augen des Reichskrankenkassengesetzes sich immer winziger für die Arbeiter hinstellt.

Kleine Mittheilungen.

Neubrandenburg, 26. Dezember. In den hiesigen Schulen zeigt sich die egyptische Augenkrankheit wieder, weshalb fast alle Schüler blaue oder graue Brillen tragen. Im vorigen Jahre trat die Krankheit hier derart auf, daß die Schulen geschlossen werden mußten.

Vorläufige Resultate der Volkszählung. Von den 41 Städten des Reichs, welche bei der Volkszählung am 1. Dezember 1880 über 50,000 Einwohner hatten, haben nunmehr 39 das vorläufige Ergebnis der letzten Volkszählung vom 1. Dezember cr. veröffentlicht. Nur für Hamburg und Bremen ist das genaue Ergebnis noch nicht bekannt geworden. Die Reihenfolge dieser Städte ist diese: Berlin 1,316,382 Einwohner, Hamburg ca. 312,000, Breslau 298,893, München 260,000, Dresden 245,515, Leipzig 170,076, Köln 160,326, Frankfurt a. M. 153,765, Königsberg i. Pr. 150,691, Hannover 137,912, Stuttgart 125,510, Bremen ca. 123,000, Nürnberg 116,193, Düsseldorf 114,051, Danzig 114,201, Magdeburg 114,052, Straßburg 112,091, Chemnitz 110,698, Elberfeld 106,368, Altona 104,457, Barmen 102,921, Stettin 99,457, Rastatt 95,321, Krefeld 89,906, Braunschweig 85,385, Halle a. S. 81,869, Dortmund 78,298, Wülhausen i. E. 69,620, Wetzlar 68,177, Mainz 66,314, Augsburg 65,476, Wiesbaden 65,480, Essen 64,616, Kassel 62,950, Mannheim 61,730, Erfurt 58,307, Lübeck 55,488, Götting 55,120, Würzburg 55,036, Frankfurt a. O. 54,487 und Reg. 54,716. Zwischen Erfurt und Lübeck hat sich Karlsruhe geschoben, das 1880 49,283, jetzt aber 56,686 Einwohner hatte.

London, 26. Dezember. Ueber das furchtbare Grubenunglück in Wady unweit Pontypidd (Schottland) wird weiter gemeldet, daß die erste Wirkung der Explosion die theilweise Zerstörung des Schachtes war, wodurch die sofort eingeleiteten Rettungsarbeiten anfänglich sehr erschwert wurden. Anfangs glaubte man, daß nur 500 Arbeiter in der Grube beschäftigt gewesen seien. Genauere Nachforschungen ergaben, daß die Zahl sich auf 1100 belief, und von diesen wurden in wenigen Stunden 900 sicher an die Oberfläche befördert. Aldann machten sich die Rettungsmannschaften ans Werk, um die Vermissten zu suchen, und bald kamen sie an die Stelle, wo etwa 100 Leichen auf dem Boden lagen. Augenscheinlich waren alle nach dem Boden des Schachtes gestürzt, und in diesem schrecklichen Kampfe ums Leben mußten die Schwachen unterliegen. Viele lagen auf ihren Gesichtern, und einige waren augenscheinlich todgetreten worden. Während der Nacht wurde Leiche nach Leiche in meistens schrecklich entstelltem Zustande ans Tageslicht gefördert, und um 8 Uhr heute früh waren deren 75 geborgen. Während der ganzen Nacht drängten sich große Menschenmengen am Grubeneingang, und bei Tagesanbruch strömten noch Hunderte aus den benachbarten Dörfern herbei. Die Szenen an der Oberfläche spotteten jeder Schilderung, und jeder neuen Ankunft der sterblichen Ueberreste der armen Bergleute folgten herzzerreißende Ausrufe und lautes Schluchzen.

Literarisches.

Wie wir erfahren, wird das illustrierte Unterhaltungsblatt „Neue Welt“, Verlag von J. G. W. Ditz in Stuttgart, in der nächsten Zeit mehrere Gesangsammlungen des Reichstags-Abgeordneten A. Heine bringen, und zwar zunächst einen Artikel über das französische Geley über die Fachvereine und dessen interessante Vorgeschichte, d. h. die Gesetzgebung Frankreichs auf diesem Gebiet seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die „Neue Welt“ ist bei allen Buchhandlungen und Postanstalten für 25 Pf. a. Heft zu beziehen.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. G. W. Ditz, ist soeben das erste Heft des 4. Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Abhandlungen: Staatliche Lohnregulierung und die sozialreformerischen Bestrebungen der Gegenwart. Von August Pödel. — Das „Gend der Philosophie“ und „Das Kapital“. I. Von Karl Kautsky. — Parlamentarisch. — Wassil Werschagin. Von Wilhelm Wiener. — Die Wahlen in England. — Literarische Rundschau: Theodor Mommsen, Römische Geschichte. Von Joh. W. E. — Prof. Dr. J. Huber, Die Philosophie in der Sozialdemokratie. — W. L. Dirichlet, Das verdamnte Geld. — Notizen: Die landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland. — Der Kapitalismus und die Vogelwelt.

Gemeinnütziges.

Wie beschafft man den Kindern, die Nachts schreien, statt zu schlafen, den nothwendigen Schlaf? Ein Correspondent des „Dabeim“ gibt auf diese Frage folgende Antwort: Ein Rumpfschlag (senkt, von unter den Achselhöhlen bis über den Unterleib reichend) ist der beste. Die zum Rücken bestimmte keine Leinwand muß doppelt genommen werden und bequem rings um den kleinen Körper reichen. Die Flanellbinde, die nicht von zu grobem Flanell sein darf, muß mindestens zwei Fingerbreit breiter sein, als das Leinen und muß gut zweimal um den Rumpf herumreichen. Befestigt wird sie am besten mit einem breiten Bande. Der ganze Umschlag muß gut anliegen, darf aber das Kind nicht beengen. Die Daupfische ist aber, daß man nicht kaltes, sondern temperiertes Wasser (etwa 16 Grad Reaumur) zum Nachmachen des Leinens nimmt und dasselbe nicht zu stark austrinkt. — Die Kinder schlafen meist die Nacht hindurch ganz ruhig in dem Umschlage, es wäre denn, daß derselbe zu fest anliegt, was nicht vorzukommen darf. — Des Morgens wird der Umschlag erst abgenommen, wenn das Wasser zum Baden und Waschen bereits zur Anwendung bereit steht. Nach dem Abnehmen des Umschlages reibe man den Rumpf, wenn das Kind nicht direkt in's Bad kommt, flüchtig mit einem genähten Handtuch ab, um ihn dann abzutrocknen. Stets frische Luft im Schlafzimmer ist unbedingt nothwendig zu einem gesunden Schlaf; also die Fenster, der Jahreszeit entsprechend, mehr oder weniger weit offen lassen!

Aus Oesterreich.

Staatsverfassung und Nationalitätenfrage in Oesterreich.

II.

Nach dem kurzen Freiheitssturm des Jahres 1848 folgte eine lange, bange Nacht der Reaktion. Alles geistige Leben war erstarrt oder doch für die öffentlichen Fragen unschädlich gemacht, damit nichts den Konservatismus fördern könne, der nun auf den von dem Kroaten Jellasics und dem Russen Paslewics errungenen Vorbeeren ruhte. Doch die nationalen Geister waren einmal geweckt und nicht mehr zur Ruhe zu bringen, die Reaktion selbst hatte sich ja ihrer bedienen müssen, um die Sturmfluten der Revolution einzudämmen, der Tschechen Haß gegen die Deutschen und der Kroaten und Slovakos natürliches Nationalgefühl, das sich leicht zum Heerbann gegen die Magyaren verdichten ließ, hatten ihre Schuldigkeit im Dienste gegen die Freiheit gethan — beide Völker konnten nun gehen, wie der Mohr in Schillers „Fiesko“ und sie gingen auch und unterwarfen sich. Aber in ihrem Innern gährte und lockte es bedenklich. Da brachen die Balken des morschen Staatsgebäudes unter einem von außen geführten mächtigen Schläge — es waren die Niederlagen auf den italienischen Schlachtfeldern im Jahre 1859. Nicht ohne tiefere Bedeutung war dieser Schlag im Namen des Nationalitätenprinzips geführt worden, vor dem Oesterreich ein Anachronismus war. Die Köpfe in Wien wackelten gar sehr, aber den Köpfen, auf denen sie saßen, entaußte kein rettender Gedanke, in ihnen herrschte die Leere, pure Gedankenlosigkeit. Das Oktoberdiplom, welches eine Konzeption an die Forderungen der Völker sein sollte, war ein jedes Gemenge von ständischen Ideen, absolutistischen Neigungen und Furcht vor dem Volke. Es befriedigte Niemanden, weder Freiheitsmänner noch Nationale. Der Föderalismus, der darin steckte, war nur den Feudalen zu Liebe darin und genährte den Nationalitäten keine Garantie ihrer selbstständigen Entwicklung. Es folgte 1863 das Februarpatent mit zentralistischem Anstrich, aber schon 1865 versuchte man es wieder mit dem Absolutismus. Die nationale Bewegung hatte indessen, beeinflusst durch die von außen kommenden sympathischen Regungen, tiefere Wurzeln geschlagen. Die Italiener hatten sich schon zum größten Theile losgemacht, aber die Aspirationen auf die Loslösung der noch im österreichischen Verbände lebenden Landsleute dauerten ungedindert fort. Die Magyaren leisteten passive Opposition und schwächten dadurch in bedeutendem Maße die Widerstandskraft des Reiches gegen äußere Katastrophen und dessen finanzielle Hilfsmittel. Die anderen Nationalitäten sahen gleichgiltig den Schwankungen der inneren Politik und dem sich abzeichnenden Zerfall des Reiches zu.

Das Jahr 1866 mit seinen für Deutschland und Oesterreich epochenmachenden Ereignissen brachte eine Wendung, deren letzte Konsequenzen für Oesterreich heute noch nicht abzusehen sind, in deren Vorberührung wir mitten inne stehen. Die Loslösung Oesterreichs von Deutschland hatte vor Allem die eine unabweisliche Konsequenz, daß die Bedeutung des Deutschthums für Oesterreich um ein Bedeutendes sank, der Gedanke einer Germanisation sich in eine Utopie verflüchtigte. Heute geben etwa 12 Millionen Deutsche 27 Millionen Nichtdeutschen gegenüber, ein Verhältnis, das an sich das stärkste Argument gegen Germanisationspläne bildet. Eine Verschiebung der nationalen Verhältnisse zu Ungunsten der Deutschen war also ohne Weiteres mit dem Ausschlusse Oesterreichs aus Deutschland gegeben. Diese Konsequenz wurde noch verschärft durch den Ausgleich des Jahres 1867, den Beust in Unkenntnis der verwickelten und heikeln Verhältnisse Oesterreichs mit den Magyaren schloß und der nicht wenig zur Verwirrung der inneren Politik beitrug.

Seitdem giebt es zwei herrschende Nationalitäten — oder genauer gesprochen, sollte es zwei herrschende Nationalitäten geben — in Böhmen die Deutschen, in Transleithanien die Magyaren, welche durch die dualistische Verfassung in eine Realunion zu einander treten, in der außer der Person des Monarchen eigentlich nichts mehr gemeinsam ist als die Armee und Marine, die Hölle, die äußere Politik und die dazu gehörigen Budgets. Der Verband ist so los, daß er schon nahe an eine bloße Personalunion streift, und hat den ungeheuren Mangel, daß er alle zehn Jahre einer Erneuerung bedarf, also geradezu alle zehn Jahre den Staat in Frage stellt. Es gehört zu den Unglaublichkeiten, an denen Oesterreich so reich ist, daß ein derartiger Staat auf Kündigung die Zustimmung der Parlamente und

Regierungen finden konnte. Es rächt sich hier die Unfähigkeit der früheren Regierungen, für das von ihnen geleitete Staatsgebilde eine natürliche Basis zu gründen, und man sieht sich jetzt gezwungen, ein künstliches Gebilde mit immer gekünstelteren Mitteln am Leben zu erhalten.

Keines Beweises bedarf es, daß die Theilung der Herrschaft den Einfluß der Deutschen auf die Leitung des Reiches noch schwächen und daß sie nun auf die Erhaltung ihrer Herrschaft in der westlichen Reichshälfte ihre Kräfte konzentrierten mußten. Mit dem Ausgleich Hand in Hand ging die Entwicklung des Parlamentarismus, die Erstarbung des politischen Sinnes im Volke, das Wachsthum seines Einflusses auf die Leitung der inneren Politik. Alles das konnte für das Deutschthum nur nachtheilig wirken, den nationalen Haß nur befruchten. Je größere Kräfte sich am politischen Leben betheiligten, desto schärfer trat die Minderzahl der Deutschen hervor; dennoch wäre vielleicht die Gefahr, die dem Einfluß des Deutschthums in Böhmen drohte, zu beseitigen gewesen, wenn nicht die Deutschen ganz falsche Wege eingeschlagen hätten, um ihre Herrschaft zu sichern. Sie stützten sich auf eine äußerst gekünstelte, mit den lächerlichsten Privilegien ausgestattete Wahlordnung, um trotz ihrer Minorität im Volke im Parlament die Majorität zu haben. Die Folge dieses gekünstelten Wahlsystems war, daß die Krone und die Regierung einen ausschlaggebenden Einfluß auf das Wahlergebnis behielten, der Scheinparlamentarismus zu einer verfassungsmäßigen Einrichtung wurde und der Regierung gestattete, im Einvernehmen mit der Krone bei jeder ihr notwendig scheinenden Wendung das Parlament nach ihren Bedürfnissen umzugestalten. Das Deutschthum kam durch diese engbrüstige Politik seiner Führer in den Verdacht der Gesinnungsverwandtschaft mit den Feinden aller Freiheit und es verflüchtete sich so die verhängnisvollen Traditionen, die sich auf die Verbindung von Absolutismus und Germanisation zurückführten.

Die Probe auf dieses Exempel ergab sich schon im Jahre 1871, als der Hof den Versuch machte, mit den Slaven und Kroaten zu regieren; schon damals erwies sich das so fein ausgearbeitete Wahlsystem als vorthellhaft für die slavensfreundliche Regierung als für die Deutschen, denen es nutzen sollte. Doch jener Leidenschaft ging an den Deutschen bald vorüber, daß sie die Folgen der deutschen Siege über Frankreich im entgegengesetzten Sinne geltend machten. Aber der gegenwärtige Versuch des Grafen Taaffe, als Vertreter der Krone zur Durchführung der äußeren Politik derselben, die auf die Ausdehnung der Großmachtstellung Oesterreichs auf der Balkanhalbinsel ausgeht, gegen den Willen der Deutschen zu regieren, zeigt in seinem bisherigen Verlauf auf das Evidenteste die Möglichkeit, dieselbe Wahlordnung zur Gewinnung einer dem nationalen Interesse der Deutschen mindestens indifferent gegenüberstehenden Majorität im Parlamente zu benutzen. Heute ist nicht bloß die Herrschaft der Deutschen in Böhmen ernstlich gefährdet, es werden schon von Weitem die Umrisse einer bisher verachteten und verhöhten Erscheinung sichtbar: die Gefahr einer Slawisierung Oesterreichs.

Kommunales.

Stadterordneten-Versammlung.

Sitzung am Mittwoch, den 30. Dezember.

Der Vorsitzende, Herr Büchtemann, eröffnet die Sitzung um 5 1/2 Uhr.

Zunächst wird ein Beileidschreiben der Stadterordneten-Versammlung zu Breslau verlesen, welche dem Vorliegenden in Betanlassung des Ablebens des Herrn Dr. Straßmann zugegangen ist. Die Versammlung beauftragt den Vorsitzenden, dem Breslauer Stadterordneten-Kollegium ihren Dank zu übermitteln.

Darauf wird in die Tagesordnung eingetreten. Stadtdirektor B. rezieht über die Vorlage, betreffend die Ausschmückung der Aula der höheren Mädchenschule in der Pfandstraße mit Wandgemälden, und beantragt zu diesem Zwecke die Summe von 3000 M. zu bewilligen.

Da indessen der Kostenvorschlag auf 3900 M. lautet und Niemand anzugeben vermag, warum die Differenz von 900 M. in der Kommission gestrichen worden ist, wird die Sache zur nochmaligen Berathung an die Kommission zurückverwiesen.

Die Magistratsvorlagen, betreffend den Verkauf von Baustellen in der Gräberstraße, der Dieffenbachstraße, der Urban-

straße und Am Plan-Ufer, sowie der Antrag auf Erwerbung des Bürgersteigterrains von dem Grundstück Kastanien-Allee 40 und einer Parzelle des Grundstückes Kesselfstraße 38 werden ohne Debatte angenommen. Dasselbe geschieht mit dem Antrage, betreffend Errichtung eines Springbrunnens auf dem Spittelmarkt, sowie die Vorlage wegen Errichtung einer Wasserhebestation auf dem Tempelhofer Berge.

Mit Bezug auf die Auswahl der im Etatsjahre 1886/87 neu resp. umzupflasternden Straßen und Plätze wird nach kurzer, auf der Journalisten-Tribüne schwer verständlicher Debatte beschlossen, die Angelegenheit einem Ausschuss von 15 Mitgliedern zu überweisen.

Es folgt dann eine Diskussion über die vom Magistrat vorgeschlagene Aufstellung von Kandelabern auf den Geländepostamenten der Markschallbrücke. Dabei tadelt Stadtd. Singer, daß der Magistrat beschlossen habe, die betreffenden Kandelaber nicht in Berlin, sondern in Braunschweig anfertigen zu lassen. Redner meint, daß, da die Kosten für die Kandelaber von der steuerzahlenden Bevölkerung Berlins getragen werden müssen, so seien auch in erster Linie Berliner Firmen und Berliner Arbeiter bei der Anfertigung derselben zu berücksichtigen. Es fehle doch wahrhaftig in unserer Stadt nicht an Fabriken, welche sich mit der Herstellung derartiger Gegenstände beschäftigen, und auch an beschäftigungslosen Arbeitern sei leider kein Mangel. Redner bemerkt ausdrücklich, daß er dieses Verfahren des Magistrats, auswärtige Submittenten vorzuziehen, nicht allein für den vorliegenden Fall rügen müsse; es seien vielmehr die Berliner Arbeiter auch bei anderen Gelegenheiten oft genug zu Gunsten auswärtiger Unternehmer übergangen worden. Redner beantragt daher, die Vorlage des Magistrats nur unter der Bedingung anzunehmen, daß die Herstellung der Kandelaber durch hiesige Firmen zugesichert werde.

Nach einer ziemlich interesselosen Debatte über den künstlerischen Werth der aus Braunschweig zu beziehenden Kandelaber, welche einigen Mitgliedern im Modell vorgelegt haben, wird der Antrag Singer abgelehnt. Dagegen wird die Vorlage des Magistrats mit dem Zusatz angenommen, daß zu diesem Zwecke die Summe von 12 500 Mark bewilligt wird.

Damit ist die Tagesordnung der öffentlichen Sitzung erledigt.

Schluss gegen 7 Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

Rehmt Euch ein Exempel d'ran! möchte man unseren hochweisen Stadtvätern zurufen, wenn man liest, wie die Pariser Gemeindeverwaltung ihre finanziellen Interessen gegenüber der dortigen Gasgesellschaft wahrzunehmen weiß und wenn man damit unsere wahrhaft kläglichen Verhältnisse in Vergleich zieht. Wie aus Paris berichtet wird, hat der Gemeinderath die Hälfte des Reingewinns, welche von der Pariser Gasgesellschaft an die Stadtkasse abgeführt werden muß, für 1886 auf 12 850 000 Frk. angesetzt. Außerdem zahlt die Gesellschaft für jeden in Paris verbrauchten Kubikmeter Gas 2 Cts., was wiederum 5 100 000 Frk. ausmacht. Zusammen zahlt also die Gesellschaft 17 950 000 Frk. an die Stadtkasse, außerdem noch nahezu fünf Millionen an Steuern und Gebühren, letztere hauptsächlich für das Recht, Gasrohre zu legen. Dagegen zahlt die Stadt der Gesellschaft 3 321 800 Frk. für das von ihr benötigte Gas, welches die Gesellschaft zum halben Preise ablassen muß. Die Stadt hat daher im Ganzen nahe an 17 Millionen Frk. reinen Nutzen aus dem Gas. Ein schöner Gewinn, und er wird ohne jede Mißverwaltung, ohne Uebernahme irgend welcher Verantwortlichkeit, ohne das geringste Risiko eingeheimst. In Berlin dagegen begnügt man sich mit der lächerlich niedrigen Abfindung von circa 400 000 M. jährlich und ist dafür noch die Verpflichtung eingegangen, die städtischen Gaspreise auf derselben Höhe zu erhalten, so daß die englische Gasgesellschaft ihr Gas um 6 pCt. billiger verkaufen und der Stadt dadurch die fettesten Wäffen der Privatindustrie wegknappen kann. Hat sich doch der Herr Kammerer sogar gegen diese geringe Entschädigung noch lange gestraubt, mußte sie ihm doch förmlich aufgedrungen werden. So schreibt die „Berl. Zig.“ Sie lotet seit schon seit längerer Zeit mit der Gasfrage, ohne den Kernpunkt zu treffen oder treffen zu wollen. Sie zeigt ihrem Publikum, welches sie seit gestern merkwürdiger Weise sogar unter den Beamten des Handels-

„Sie haben in bringender Angelegenheit mit mir zu sprechen?“ sagt die Dichterin.

Der Fremden Blick drückt beim Anblick derselben plötzlich wahres Entzücken aus.

„Das also ist die Frau, die Alles in solch schwärmerische Verzückung versetzt —“ beginnt sie, halb traumverloren.

Die Züge der Rusentochter erhellen sich; sie ist eitel, und dieser Weihrauch benebelt ihre Sinne.

„Darf ich wissen, wer mir die Ehre ihres Besuches schenkt?“ fragt sie milder in Ton und Stimme.

Die Fremde schlägt den Blick zu Boden und erwidert: „Lassen Sie mich vorläufig noch unbekannt bleiben. Ich spreche ja mit keiner gewöhnlichen Frau, sondern mit einer geistig hochstehenden Meisterin der Feder, sollte sich diese über Alltags-Formalitäten nicht hinwegsetzen können und wollen?“

„Wenn es sein muß!“ repliziert Frau von Sabor geschmeichelt. Sie läßt sich bequem in die schwellenden Polster der Chaiselongue nieder, bietet mit grazvoller Handbewegung der Dame einen nahestehenden Sessel und bittet, zur Sache zu kommen.

Die Fremde verneigt sich, nimmt Platz und beginnt mit weicher, wohlklingender Stimme:

„Madame, ich bin die Abgefandte der Frauen eines Provinzialstädtchens, die zu einem Verein zusammengetreten sind, der alle schönen Künste und nur das Gute und Edle in feiner Mitte pflegt. Es ist natürlich, daß auch Ihre Werke, Madame, Ihre Poeme und Romane bei uns die volle Würdigung und wahre Begeisterung fanden. Sie sind keine lokale Berühmtheit; Ihr Ruhm geht weit über die Grenzen Ihres Vaterlandes hinaus; nicht nur ein interessantes Kind Ihrer Zeit, denn — Ihre Werke werden Sie überleben! Wohl in Schönheit und Reichthum für das Weib Thron und Szepter, mit denen sich die Welt um Vieles bequemer und angenehmer beherrschen, sich leichter unterordnen läßt — Ihr anmuthiges Haupt, Madame, schmückt die Krone des Genies!“

Das Ehrendiplom.

Skizze aus der Gegenwart von M. A. v. Markovics.

(Nachdruck verboten.)

Mariette, die niedliche Jose der Frau von Sabor, einer unserer rühmlichst bekannten Romanschriftstellerinnen, sitzt im Vorzimmer und summt, halb träumend, die süßen Weisen aus Gounods „Faust“, den sie gestern in der Oper gehört. Plötzlich lautet man schlichten. Frau von Sabor hat verboten, sie zu stören, denn sie arbeitet an einem neuen Roman und kennt sich. Sie arbeitet schwer, wie Alphons Daudet. Ist die Illusion des Momentes dahin, so entschlüpfen die guten Geisterchen, die die Feder der Dichterin gebannt hatte, und sie dann zurück zu rufen, gelingt ihr oft nicht in langen Wochen.

Deshalb bezieht sich Mariette auch nicht, und ihre zierlichen Füßchen bewegen sich nur träge über den Teppich des Vorzimmers. Sie öffnet und erblickt eine Dame in eleganter schwarzseidener Straßentouille vor sich, tief verschleiert, die sich mit der Frage an sie wendet:

„Hier wohnt doch Frau Agloja von Sabor, die so berühmte Dichterin?“

„Ganz recht“, erwidert Mariette, allein Madame ist nicht zu sprechen — für Niemand — und ich habe Befehl —“

„Frau von Sabor wird mit mir eine Ausnahme machen, mein Kind“, sagt in überzeugendem Tone die Unbekannte.

Das Kammermädchen zaudert. Damenbesuche sind ohnedies etwas Seltenes bei ihrer Herrin, die nur Redakteure, Schriftsteller und Künstler empfängt, und von ihrem eigenen Geschlecht ob ihrer lähnen Feder bewundert, aber wenig geliebt wird. Endlich fragt Mariette, welchen Namen sie anzumelden habe?

„Keinen Namen, mein Kind! der Name thut nichts zur Sache!“

Die Jose meint, sie bezweifle, daß ihre Herrin eine

ihre ganz Unbekannte werde empfangen wollen, die Dame möge nur getroßt ihr das Anliegen mittheilen. Dabei warf sie einen argwöhnischen, mustern den Blick auf die Besucherin.

Die Dame errieth die Besorgnisse des Kammerlädchens, sie schlug den Schleier zurück und ließ dadurch ein Gesicht von faszinirender Schönheit sehen, dem nur die stehenden schwarzen Augen das Angenehme raubten.

„Sehen Sie mich an, ob ich nicht wie eine ehrbare Frau aussehe, und ob Sie zu fürchten haben, daß mich etwa eine Bettelei herführt. Ich bitte, Ihrer Herrin einfach zu sagen: eine Fremde, die eine weite Reise gemacht, um Sie zu sehen, wünsche in bringender Angelegenheit Sie zu sprechen.“

Das Mädchen verschwindet zögernd, kehrt jedoch nach wenigen Minuten zurück, öffnet die Thür des Arbeitszimmers und läßt die Fremde eintreten, die das Gemach leer findet und ihre unstillen Augen durch den luxuriösen und mit allem Komfort ausgestatteten Raum fliegen läßt.

Einige Sekunden später erscheint unter der braunen Sammetportiere in enganschließendem blau-seidenen Hauskleid eine hohe volle Frauengestalt, Frau von Sabor, ihren Gast mit vornehmer Herablassung mustern.

Die Fremde macht eine tiefe Verbeugung.

„Madame —“ stottert sie.

Frau von Sabor erwidert das Kompliment mit leichtem Neigen des stolz erhobenen Hauptes.

„Madame —?“

Beide stehen sich jetzt gegenüber und tauschen einen langen prüfenden Blick.

Frau von Sabor ist eine überreiche Schönheit von fünf- bis sechsundvierzig Jahren, mit starrer, eisigkalter Miene, das blass, feingekchnittene Gesicht voll Ernst und Entschiedenheit, dunkle, forschende, räthselhafte Augen, die wie zwei Fackeln Jedem in das tiefste Innere zu leuchten drohen, Augen, die noch heut jedem Manne gefährlich werden mußten.

ministeriums zu suchen beginnt, ein trügerisches Spiegelbild. Es bestehen thatsächliche, rechtsträchtige Verträge zwischen der Stadt und der englischen Gasgesellschaft, und diese werden durch die Pariser Rechnung der „Berl. Btg.“ doch nicht aus der Welt geschafft. Es muß abgewartet werden, bis die bestehenden Verträge abgelaufen sind, und dann heißt es nicht Weiterpartien mit der englischen Gesellschaft, sondern einfach Uebernahme der Gasfabrikation durch die Stadt. Dann hat die Kommune den Profit so wie so, und alle Redereien und Schreiberereien haben ein Ende.

Das „Berliner Tageblatt“ verlangt eine durchgreifende schleunige Reform des Strafproceßrechts, weil der Redacteur des Blattes, Herr Sigismund Veil seit dem 10. d. M. wegen wiederholter Zeugnisverweigerung in Zwangshaft sich befindet. Am 29. Oktober d. J. veröffentlichte das „Berl. Tzbl.“ unter seinen Lokalnachrichten die Notiz, daß vom 1. November d. J. ab die Gerichtskosten bei Beträgen bis zu 30 M. nicht mehr bei den Zahlungspflichtigen durch den Kostenrechnung überbringenden Gerichtsvollzieher abgeholt werden sollen, sondern daß fortan vielmehr die Befriedigung der Kostenrechnung durch die Post erfolgen werde. Die Nachricht ist Herrn Veil von einem ihm seit Jahren persönlich näher bekannten Beamten übermittelte worden. Obwohl derselbe zur Kenntniß der betreffenden Verfügung nicht auf amtlichem Wege gelangt sein will, hat er Herrn Veil doch das Ehrenwort abgezwungen, seinen Namen nicht zu nennen, weil er sonst mit seiner Familie rettungslos verloren wäre. In Folge dessen hat Herr Veil seine Auslage vor Gericht verweigert und ist deshalb zu 50 M. verurtheilt worden. Außerdem wurde über ihn die Zwangshaft bis zur Dauer von 6 Monaten verhängt. Die gegen dieses Urtheil eingereichte Beschwerde ist vom königl. Landgericht auf Grund eines Beschlusses des königl. Kammergerichts verworfen worden.

Die königl. Ersatzkommissionen der Aushebungsbezirke Berlin erlassen folgende Bekanntmachung: In Gemäßheit des § 18 ad 2 der Kontroll-Ordnung vom 23. September 1875 wird hierdurch bekannt gemacht, daß die verstärkten Ersatz-Kommissionen behufs der Entscheidung über Gesuche um einseitige Zurückstellung bei eintretender Mobilmachung der Armee am 29. März 1886 ihre nächste Sitzung halten werden. Diejenigen in Berlin wohnenden Mannschaften der Reserve, Land- und Seewehr und Ersatzreserve 1. Klasse, welche auf Zurückstellung für das Jahr 1886 Anspruch machen, werden aufgefordert, ihre Gesuche unter Angabe ihrer Militärverhältnisse und der Nummern, unter denen sie in den Listen der hiesigen königl. Landwehrbezirks-Kommandos geführt werden, im Laufe des Monats Januar 1886 beim Militärbureau des hiesigen Magistrats einzubringen. Hierbei wird ausdrücklich bemerkt, daß die bereits früher berücksichtigten Mannschaften ihre Anträge auf weitere Zurückstellung im Bedarfsfalle zu erneuern haben und die nach dem 31. Januar l. J. eingehenden Gesuche nicht berücksichtigt werden. Nach Abhaltung des Termins am 29. März l. J. werden die Namen derjenigen Mannschaften, deren Gesuche als begründet erachtet worden sind, durch das „Intelligenz-Blatt“ öffentlich bekannt gemacht werden.

Zu den gerade nicht sehr erbaulichen Nachklängen des Weihnachtsfestes gehört in den hiesigen Geschäften der Umtausch gekaufter Waaren; derselbe nimmt bei einigen Galanterie- und Kurzwaaren-Firmen den Charakter einer wüthenden Kampagne an, so daß die Verkäufer vor dieser Periode ein leicht erklärliches heimliches Grauen haben. Der alte Satz: „Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten“, erleidet um diese Zeit eine schmachvolle Niederlage, denn zwischen den Tauschlustigen und Geschäftsinhabern entbrennen über den „Geschmack“ heftige Kämpfe, bei denen den ersteren aus Höflichkeitserwägungen der Sieg zufällt. Alles, was als „passendes Weihnachtsgeschenk“ eingekauft wurde, erweist sich als das Gegentheil, es passen nicht Handschuhe, Strümpfe, Hauben, Schürzen, Mäntel, Kleider, Schmuckgegenstände, künstliche Blumen u., aber auch Bijouteriewaaren, Bücher, Lampen, Teppiche, Gardinen, Haus- und Küchengeräthe u. werden für verfehlt erklärt. Wie weit diese Umtauschmuth geht, beweist ein Beispiel, das der „Nat.-Bzg.“ aus einem hiesigen größeren Geschäft berichtet wird. Eine alte Dame hat von den übrigen in lebenswüthiger Fürsorge für den Sommer eine prächtige Gängematte erhalten. Die Beschenkte behauptet nun, daß sie nach angeblicher Anrede die Matte erst zu groß, dann zu klein, zu leicht, zu schwer, nicht sicher, zu einfarbig u. s. w. gefunden habe. Man hört die auf das mißrathene Weihnachtsgeschenk in unerschöpflicher Fülle gekauften Worthülse ruhig an, legt der Anklägerin das ganze Lager des Artikels vor — worauf sie sich zufällig das viel geschmähete Muster wieder wählt und triumphirend von dannen zieht. — Nicht selten erscheinen naive Personen aus der Büchslüche, die mit großer Bedachtsamkeit erklären, das von der Firma stammende Weihnachtsgeschenk durchaus nicht brauchen zu können, sie bitten sich deshalb das Geld aus, eine Forderung, auf welche natürlich Niemand eingibt. Weider giebt es außer dem kategorischen: „Umtausch nicht gestattet“ gegen derartige Unbequemlichkeiten im Geschäftsleben kein Mittel. Mit der Ueberschrift: „Nicht abgeholt“ ließe sich eine Klagerliste schreiben, welche besonders Handwerkerkreise betrifft. Es erscheint unglücklich, mit welcher Leichtigkeit das Publikum Aufträge giebt,

Aglaja von Sabor will den enthusiastischen Wortschwall ihres Gastes unterbrechen, doch die Fremde bittet: Lassen Sie mich alles sagen, was ich seit Jahren in der Seele trage, welche Verehrung für Sie seit Langem in meinem Herzen wohnt. Die edle Charakteristik Ihrer Gestalten, die farbenfatten Schilderungen Ihrer Romane, das Angewöhnliche Ihres Stils, das auf breit getretenen Wegen niemals erreicht wird, und sich über manche der Menge gezogene enge Schranke hinwegsetzen muß, soll es wahrhaft fesseln, das schmilzt die Eisdede des kältesten und nüchternsten Denkers, wie ein warmer Sonnenstrahl! Sie sind, Madame, befähigt, ein eigenes Blatt in der Geschichte unserer modernen Literatur einzunehmen, denn das sonnig klare Auge Ihres Genies liest klar auf dem Grunde der Menschenseelen; Aglaja von Sabor gehört zu jenen Erscheinungen, die frapieren müssen, von denen man lange reden kann, auch ohne sich um die Details ihres Lebensganges zu kümmern. Es ist wahr! Sie spielen nicht mit lazer Moral, Ihre Bücher sind keine Lektüre für Töchter-schulen, aber sie werden auf keine reife Frau mit süßschmeichelndem Gifte wirken. Sie nennen die Dinge beim rechten Namen; aber die blühende Lebhaftigkeit Ihres Konversationsstils ist ebenso bewundernswürdig, wie die ernste Auffassung aller Grundgedanken in Ihren Romanen, welche sich alle gleich weit vom Materialismus der letzten Jahrzehnte, wie vom Idealismus der Vergangenheit fern halten.

Frau von Sabor erblaßt und erröthet vor innerem Vergnügen. O Güte der Güte! Selbst der schärfste Verstand läßt sich im geeigneten Moment durch ein Quentchen Weibbraut benebeln.

Madame, Sie beschämen mich durch Ihr allzureichliches Lob — sammelt die Tochter der Mufen.

Die Fremde erhebt die großen schwarzen Augen zu ihrer Wirthin.

„Mit nichts, Madame! Aglaja von Sabor ist wohl kein eigentliches Frauen-Idol, aber sie ist origineller, als viele ihrer Zeitgenossinnen. Das Lesepublikum ist anspruchs-

ohne daran zu denken, das Besetzte abzuholen. Da werden von unbekanntem, nobel aussehenden Personen Möbel, Korbmöbelen, Federstühle, Holzwaaren u. mit Angabe der Maßverhältnisse in Auftrag gegeben — Vieles wird nicht abgeholt. Ein hiesiger Buchbinder besitzt eine kleine Bibliothek nicht abgeholt, von ihm eingebundener Bücher, während ein Glaser eine Reihe im Stich gelassener grüner und alberner Brautkränze auf dem Halse hat.

Ueber die Wiesmuskeln wird der „Olo. Bzg.“ aus Wilhelmshafen geschrieben: Die neuerdings durch den Kreisphysikus Dr. Schmidtman angestellten Versuche mit den vielbesprochenen Wiesmuskeln haben ergeben, daß nicht giftige, im Werftbassin ausgelegte Wiesmuskeln innerhalb 14 Tagen giftig geworden sind, während umgekehrt giftige Muskeln, in der Hofeneinfahrt ausgelegt, in demselben Zeitraum ihre gefährliche Eigenschaft vollkommen verloren hatten. Daraus müssen die im Werft assen vorkommenden Muskeln unter allen Umständen als giftig angesehen werden. Die Oberverwaltungsbehörde ersucht daraufhin die Ressortbehörden, die ihnen unterstellten Arbeiter u. von dem Vorstehenden in geeigneter Weise in Kenntniß zu setzen und dieselben nochmals vor dem Genuß von aus dem Werftbassin entnommenen Wiesmuskeln zu warnen.

Das Alhambra-Theater ist seit Beginn der Weihnachtsfeiertage allabendlich fast ausverkauft. Der Beifall, den das jetzige Repertoirestück „Der verkaufte Schlaf“ an diesen Tagen davontrug, war sehr lebhaft.

Die Obduktion der Kindesleiche, welche der Hebamme S. am Weihnachtstage in einer Kiste durch die Post zugesandt wurde, hat ergeben, daß das Kind todgeboren war.

Gerichts-Zeitung.

o. k. Ein Hochverraths-Prozeß vor dem Reichs-Gericht. Leipzig, den 30. Dezember. Vor dem Forum des vereinigten zweiten und dritten Klassenats des kaiserlichen Reichsgerichts hatte sich heute der Konditorgehilfe Johann Seupin wegen vorbereitender Handlungen zum Hochverrath zu verantworten. Seupin wohnte in Beroiers und hatte von dem anarchischen Centralomitee den Auftrag, die in London erscheinende Zeitung „Der Rebell“ in Deutschland zu verbreiten. Sobald nun eine neue Nummer dieser Zeitung herauskam, erhielt Seupin dieselbe in großen Massen zugesandt. Er packte die Zeitungen in verschiedene Postpakete, reiste mit denselben nach Deutschland, um sie hier an verschiedene deutsche Adressen zur Post zu geben. Am 23. August d. J. kam Seupin dieser Angelegenheit wegen nach Cuxen. Als er nun hier zwei große Pakete und einen Brief zur Post geben wollte, wurde er verhaftet und die Pakete sowohl als auch der Brief mit Beschlagnahme belegt. In den Paketen befand sich die Nummer 10 des „Rebell“ und der Brief war an einen Schneider Küffel, in Marienkirchen im Elbisch wohnhaft, adressirt. Seupin, der am 24. Dezember 1856 zu Ranslau in Schlefien geboren und evangelischer Konfession ist, bekennet sich zu den Anarchisten. Vom Jahre 1876 bis Ende 1878 hielt sich Seupin in Berlin auf und war hier Mitglied des „Vereins zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung Berlins“. Der erste Vorsitzende dieses Vereins, der gleich nach Erlaß des Sozialistengesetzes aufgelöst wurde, war der bekannte sozialdemokratische Renegat, Zimmerer Finn. Im November 1878 wurde Seupin auf Requisition der Ranslauer Volksbehörde wegen Verdachts des Hochverraths verhaftet. Nach seiner Haftentlassung durchwanderte er Deutschland, Belgien, Frankreich, England u. s. w. In London, woselbst er 4 Jahre lebte, verkehrte er vielfach mit dem bekannten Anarchisten Reine. Auch war er bei der in Brüssel erscheinenden anarchischen Zeitschrift „Ni dien, ni maitre“ thätig und wurde in derselben mehrfach als „Genosse“ erwähnt. Der Bruder des erwähnten Küffel, an den der bei Seupin vorgefundene Brief adressirt war, ein Schuhmacher, zählt zu den hervorragenden Anarchisten.

Da in dem „Rebell“ zum Hochverrath aufgefordert wird, so ist gegen Seupin, bei dem außerdem viele anarchische Flugchriften vorgefunden wurden, die Anklage wegen vorbereitender Handlungen zum Hochverrath erhoben worden.

Den Vorsitz des Senats-Präsidenten Drehtmann (Präsident) und die Reichsgerichtspräsidenten, Schwarz, Kirchhof, Krüger, Stechow, Betsch, Dr. Mittelstädt, Schaper, von Bogdö, und Calame (Beisitzer). Die Anklagebehörde vertritt: Reichsanwalt von Wolff, die Vertheidigung führt Anwalt Andris als Protokollführer fungirt: Kanzlei-Rath Schlegler. Die Verhandlungen finden im Reichsgerichts-Gebäude in einem verhältnismäßig kleinen, eleganten Sitzungssaale statt. Es hat sich ein zahlreiches Zuhörerpublikum eingefunden. Gleich nach Eröfnen des Gerichtsproceßes wird der Angeklagte vorgeführt. Es ist dies ein mittelgroßer, untersepter Mensch, der den Eindruck eines sehr ehrsüchtigen Arbeiters macht. Nach Aufbruch der Reugen wird der Anklagebeschluß verlesen. Danach wurde in den vom Angeklagten vorgelegten Zeitungs-Exemplaren zur gewaltsamen Aenderung der deutschen Bundesverfassung und zur Ermordung des Kaisers aufgefordert.

Der Angeklagte erklärt sich für nichtschuldig. Auf Befragen des Präsidenten bemerkt der Angeklagte: Vom Jahre

voll geworden; und wenn auch vielleicht nicht der Schimmer der Unsterblichkeit Ihr Haupt einst umleuchtet — selbst im weissesten Marmor finden sich dunkle Adern — ein Meteor bleiben Sie immer. Und nun zu meiner Mission! Mit dem Ausdruck der höchsten Verehrung sendet mich unser Damenklub, Ihnen, der gezeierten Dichterin, das Diplom als Ehrenmitglied zu überreichen, mit der lebhaften Bitte, sich ehebaldigst als Gast unseres Städtchens zu betrachten, und uns eines Ihrer kleinen Meisterwerke persönlich vorzutragen. Ich hoffe, Madame, Sie tragen unseren warmen Gefühlen für Sie baldigst Rechnung —

Die schöne Fremde bringt unter ihrer Atlasmantille ein Futteral hervor, dem sie ein großes zusammengerolltes Pergament entnimmt, das sie nun mit hastiger Bewegung Frau von Sabor vor die Augen hält, indem sie ganz nahe an sie heran und hinter die Chaiselongue tritt.

Ein süßer Beilichendust durchflutet alsbald das Zimmer.

Wenige Minuten später raucht die schwarze Dame durch das Vorzimmer, an Mariette, der Jose, vorüber, und flüstert dem Mädchen in's Ohr: „Ihre Herrin fühlt sich angegriffen und wünscht ein wenig zu schlummern — ich komme wieder — morgen —“

Mariette schaut verwundert auf; indeß die Visite der Fremden dauerte fast eine Stunde — es ist begreiflich.

Nach einiger Zeit treibt angeborene Neugierde die Jose nachzusehen, ob die Gnäbige in Wahrheit schlafte. Sie findet sie blaß und schwer athmend quer über die Chaiselongue liegen, aber Mund und Nase ein feuchtes, mit scharf riechender Offen getränktes Luch. Aus den Ohren sehen die kleinen Brillantboutons, die prachtvollen Ringe von den Fingern, Uhr und Kette aus dem goldgeschickten Pantoffelchen über dem Schreibtisch, und von diesem selbst die werthvollsten Stücke des schwer silbernen Schreib-Rezeßtares.

Die kühne Heldin der Feder hält zwischen den krampfhaft verzogenen Fingern das „Ehrendiplom“.

1876 bis dahin 1877 war ich in Berlin und beihelligte mich dort insofern an der sozialdemokratischen Bewegung, als ich die sozialdemokratischen Versammlungen besuchte und die „Berliner Freie Presse“ las. Im Juni 1877 kam ich wiederum einige Tage in Berlin. Im August 1877 kam ich wieder nach Berlin und wurde dort Mitglied des „Vereins zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung Berlins“. Im Juni 1878 wurde ich in Berlin wegen eines Briefes, den ich an meine Mutter in Ranslau geschickt, verhaftet. — Präsi.: Der Brief war hochverräterischen Inhalts? Angell.: Das weiß ich nicht. — Der Angeklagte erzählt im Weiteren: Im Juni 1878 wurde ich wiederum entlassen und begab mich nun auf die Wanderschaft. Im Jahre 1879 kam ich nach London. Dortselbst hatte ich mehrere Stellungen; zuletzt war ich bei Morichall in Stellung. — Präsi.: Sie verkehrten dort vielfach mit Anarchisten? — Angell.: Ob es Anarchisten waren, weiß ich nicht. — Präsi.: Sie waren dort mit einem gewissen Noth und einem gewissen Reine bekannt?

Angell.: Ich hörte erst später, daß der Mann Reine hieß, er nannte sich mir gegenüber Raup. — Präsi.: Sie verkehrten auch mit einem gewissen Anauerbase? — Angell.: Ja. — Präsi.: Sie wußten, daß all' diese Leute Anarchisten waren? — Angell.: Das wußte ich nicht, ich hielt die Leute bloß für Revolutionäre. — Präsi.: Sie machen also einen Unterschied zwischen Anarchisten und Revolutionären? — Angell.: Ja. — Präsi.: Nun, Sie bekennen sich selbst als Anarchist, wir werden darauf noch zurückkommen. Als sie nun von London weggingen, wohin begaben Sie sich da? — Angell.: Ich ging nach Deutschland zurück und zwar zunächst nach Aachen. Von dort begab ich mich nach Brüssel, Lüttich und von dort endlich nach Beroiers. — Präsi.: Beihelligten Sie sich in Beroiers auch an der anarchischen Bewegung? — Angell.: Nein. — Präsi.: Sie verkehrten aber dort mit einem bekannten Anarchisten Hennes? — Angell.: Nein. — Präsi.: Nun, wie sind Sie zur Auslieferung der Pakete in Cuxen gekommen? — Angell.: Ich ging eines Sonnabends Nachmittags in Beroiers spazieren. Auf diesem Spaziergange traf ich einen mir unbekanntem Mann, der mich bat, ihm zwei Pakete zur Post in Deutschland zu bringen. Ich versprach ihm dies und der Mann sagte zu mir, er werde mir die Pakete am folgenden Morgen in einen Garten bringen. — Präsi.: Weshalb wollte der Mann die Pakete nicht selbst und zwar in Beroiers zur Post geben, das mußte Ihnen doch auffallen? — Angell.: Der Mann sagte mir, er wollte die Pakete deshalb in Deutschland befördern lassen, da des Sonntags die Post in Belgien geschlossen sei. — Präsi.: Der sogenannte unbekanntem Mann ersuchte Sie doch aber bereits am Sonnabend, die Pakete zur Post zu befördern, fiel Ihnen das nicht auf? — Angell.: Nein.

Der Angeklagte erzählt nun im Weiteren auf Befragen des Präsidenten: der unbekanntem Mann habe ihm nun am folgenden Morgen, den 23. August, die 2 Pakete nach dem Garten gebracht und ihn aufgefordert ein Paket zu adressiren, damit die Adressen nicht von einer Hand geschrieben seien. — Präsi.: Ramen Sie denn dieser Aufforderung nach? — Angell.: Ja. — Präsi.: Fiel Ihnen das nicht auf? — Angell.: Nein. — Präsi.: Wußten Sie, was in den Paketen enthalten war. — Angell.: Nein. — Der Angeklagte erzählt nun weiter, daß er bis Vothheim gefahren und von dort nach Cuxen gegangen sei. Als er in Cuxen das Postgebäude betreten und gerade im Begriff war, die Pakete aufzugeben, wurde er verhaftet. — Präsi.: Sie wissen, daß in den Paketen Exemplare der Nummer 10 des „Rebell“ enthalten waren? — Angell.: Ja. — Präsi.: Ist Ihnen bekannt, was in der betreffenden Zeitungs-Nummer enthalten war? — Angell.: Nein. — Präsi.: Haben Sie die Zeitung nicht gelesen? — Angell.: Nur so oberflächlich. — Präsi.: Nun, in der Zeitung wurde direkt zur gewaltsamen Aenderung der deutschen Bundesverfassung aufgefordert. Es wurde dabei bemerkt, daß es nothwendig sei, die deutschen Bundesfürsten zu tödten und um die gewaltsame Aenderung aller bestehenden Verhältnisse zu beschleunigen, wurden die Arbeiter Deutschlands zur Revolution aufgefordert, ihnen die Anwendung von Dynamit u. s. w. empfohlen, damit durch Wirkung von Dynamitbomben Verwirrung unter das Militär gebracht wird. Angeklagter, erklären Sie sich mit dieser Anschauung einverstanden? — Angell.: Nein. — Präsi.: Sie haben beim Herrn Staatsanwalt in Cuxen allerdings gesagt, daß Sie sich mit dem Inhalt des „Rebell“ nicht einverstanden erklären, sondern sich zu derjenigen sozialdemokratischen Partei bekennen, die auf geistlichem Wege eine Aenderung der bestehenden Verhältnisse bezweckt. Bei Ihren späteren Bemerkungen haben Sie aber erklärt, daß Sie mit dem Inhalt des „Rebell“ sich vollständig einverstanden erklären und daß, wenn Sie auch den Inhalt gekannt, Sie nicht Anstand genommen hätten, die betr. Zeitung zu verbreiten. — Angell.: Bei dem Herrn Staatsanwalt habe ich die Wahrheit gesagt. Die letzte Bemerkung habe ich nur gethan, da ich eine solche grobe Anklage bekam. — Präsi.: Also lediglich, weil Sie Ihrer Meinung nach eine grobe Anklage bekamen, bekannnten Sie sich vor dem Untersuchungsrichter zu den anarchischen Grundvorlagen? — Angell.: Ja. (Fortsetzung folgt.)

Vereine und Versammlungen.

Eine große öffentliche Versammlung der Mitglieder der Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen (E. S. Offenbach) fand am Sonntag, den 27. d. M., in Gratzweil's Bierhallen statt. Auf der Tagesordnung stand: Aufstellung der Kandidaten für den Vorstand. Zunächst verlas der Vorsitzende, Herr Jost, die Antwort des Zentralvorstandes, auf den von der am 13. d. M. stattgehabten Versammlung beschlossenen Antrag: Männern, deren Frauen Mitglieder der Kasse sind, zu allen Versammlungen Zutritt und Redefreiheit zu gewähren. Die Antwort lautete ablehnend, und waren sämtliche Argumente, deren der Zentralvorstand sich bediente, um seinen in dieser Sache gefällten Beschluß zu rechtfertigen, nach Ansicht der Redner sehr leichter Natur, da selbst die im Briefe angezogenen Paragraphen des Statuts diese Angelegenheit mit keiner Silbe berühren. Von allen zur Diskussion sprechenden Damen und Herren wurde die Ablehnung des obigen Antrages als unbedingter Eingriff in die Rechte der Mitglieder gekennzeichnet und behauptet, daß, solange noch Männer an der Spitze der Vorstände wären, ihnen auch der Zutritt zu den Versammlungen und Redefreiheit gewährt werden müsse, um den Mitgliedern und Redefreiheit zu geben, bei eintretenden Neuwahlen tüchtige Kräfte kennen zu lernen, wie es bis vor Kurzem gewesen sei. Man könne leicht, so wurde behauptet, zu der Auffassung kommen, daß hier ein Gewaltakt vorliege, um für verschiedene Herren eine Lebensstellung zu schaffen, wie es sich in der hiesigen Verwaltungsstelle bemerkbar mache. Obgleich der jetzige Vorsitzende öffentlich erklärt, kein Amt anzunehmen, so besuche er trotzdem fröhlich Mitglieder, um für sich zu agitiren, indem er dieselben auf die in nächster Zeit stattfindende Neuwahl des Vorstandes aufmerksam macht, um nöthigenfalls für ihn einzutreten; auch verburge er sich gegen etwaige Unannehmlichkeiten der noch künftigen erhaltenden Mitglieder. So ungebührlich dieses Ansehen müsse es, da es öffentlich gesprochen wurde, glaubwürdig erscheinen. Ebenso sei der jetzige Kontrolleur, Herr Möhring, noch im Amt, obgleich auch gegen diesen Thatsachen vorliegen, welche auf den Beschluß aus dem Vorstande schon längst hätten herbeiführen müssen. Es wurden noch verschiedene Handlungen des Vorsitzenden scharf kritisiert, auf deren Aufzählung wir jedoch verzichten. Hiervon wurden mehrere Herren als Kandidaten zum Vorstände vorge schlagen, die aber alle zu Gunsten des Herrn Pfeilsfeldt ablehnten. Derselbe nahm die Kandidatur an. Pfeilsfeldt wurde als Kandidat für den Vorsitzenden mit allen gegen eine Stimme gewählt und proklamirt, während Herr

Julius Kreuz zum Kandidaten für den Kontroleur bestimmt wurde. Da der bisherige Kassirer, Herr Schicht, sich bereit erklärte, sein Amt auch ferner zu übernehmen, so wurde derselbe ebenfalls als Kandidat aufgestellt. In Weißgerinnern wurden die Damen: Fräulein Stodt, Frau Kallisch, Frau Ottilie Schneider, Frau Juhmann, Fräulein Löwenstein, Frau Emma Schneider, Frau Vost, Fräulein Clara Schmidt, Frau Fischer, Fräulein John, Frau Zeitlitz und Fräulein Gref vorgeschlagen und gewählt. Nach einem warmen Appell des Vorsitzenden an die Anwesenden, nun auch kräftig für sämtliche Kandidaten zu agitieren, und in der Hauptversammlung, die jedenfalls am 3. Januar in Grätweil's Bierhallen (unterer Saal) stattfinden wird, am Plage zu sein und das Mitgliedsbuch nicht zu vergessen, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Der Verband deutscher Zimmerleute (Kolaloverband Berlin) hielt seine letzte Versammlung in diesem Jahre vorgestern Abend in den Grätweil'schen Bierhallen ab. Als ersten Punkt der Tagesordnung hörten die Versammelten einen Vortrag über „Dachausmittlung und Schichten“. Zu Punkt 2 machte der Vorsitzende bekannt, daß der Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister in Berlin auf eine originelle Art abgelehnten Gesellenauschuss durch sogenannte Platzvertretungen zu Stande zu bringen. Redner hob besonders hervor, daß die Berliner Zimmerleute auf diese Innovationen einer Hand voll Arbeitgeber nicht eingehen würden, denn der Bund beschäftigt im höchsten Falle ein Drittel der Zimmergesellen Berlins. Wenn die sog. „Innungsgesellen“ auf diesen Koup hineinfallen würden, so wären zwei Drittel der Berliner Zimmerleute in dieser Versammlung unvertreten. Sämtliche Redner wiesen darauf hin, daß die von der Gesamtheit gewählte Lohnkommission nur allein befugt sei, über die Lohnfragen z. z. zu unterhandeln. Ein Antrag, die Lohnkommission aufzufordern, schleunigst eine Generalversammlung einzuberufen, um gegen die Attale der Innungsmeister Front zu machen, wurde einstimmig angenommen. Nach Erledigung des Fragekastens schloß die gut besuchte Versammlung 11 Uhr Abends. Die Generalversammlung wird in kurzer Zeit durch große Säulensalate angezogen werden.

Große öffentliche Versammlung der Schmiede Sonntag, den 3. Januar 1886, Vormittags 10 Uhr, bei Keller, Andreaskstr. 21. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. — Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in der Versammlung zu erscheinen. — Der Innungs-Vorstand hat sein Erscheinen zugesagt! Am 30. Januar findet im „Kolosseum“ ein Maskenball der Schmiede statt.

Verein der Berliner Bauanschläger. Am Sonntag, den 3. Januar, Vormittags 10 Uhr, Generalversammlung bei Preuß, Drantienstr. 51. Tagesordnung: 1. Kaschenbericht und Debitberichterstattung. 2. Vorstandswahl. 3. Beschlußfassung über die Verwendung der Vereinsgelder. 4. Fragekasten. — Der Wahl wegen haben nur Mitglieder Zutritt.

Fachverein der Tischler. Montag, den 4. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Bericht der Fachkommission über ihre bisherige Thätigkeit. 2. Ernennung von Beitragskommissionen für die Jahreshellen des Vereins. 3. Verschiedenes, Fragekasten. Quittungsbuch legitimiert. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Diejenigen Mitglieder, welche noch Billets vom Weihnachtstfest in Händen haben, werden ersucht, dieselben in der Versammlung zurückzugeben.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter zur Nachricht, daß die nächste Mitgliederversammlung am Sonnabend, den 2. Januar in Grätweil's Bierhallen, im unteren Saal, stattfindet. Tagesordnung: 1. Vortrag des Predigers Herrn Kędziora über Materialismus. 2. Diskussion, Verschiedenes und Fragekasten. NB. Die Mitglieder werden ersucht, die rückständigen Beiträge in dieser Versammlung zu entrichten, da am 3. Januar die Abrechnung stattfindet und es auch im Interesse der Mitglieder liegt, ihrer statutenmäßigen Rechte nicht verlustig zu gehen. Um zahlreichen Besuch wird ersucht.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 29 Hamburg) Filiale Berlin 8, Gesundbrunnen. Mitgliederversammlung Sonnabend, den 2. Januar 1886, Abends 8 1/2 Uhr, Badstraße 54/56, Weimanns Volksgarten. Tagesordnung: 1. Kaschenbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimiert.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Fabrik- und Handarbeiter b. G., E. S., Dresden, drilliche Verwaltung, Berlin W. Mitglieder-Versammlung am Sonntag, den 3. Jan. 1886, Vormittags 10 Uhr, im Lokale der Victoria-Brauerei, Plagowstr. 112/113. Das Erscheinen der Mitglieder des Westens ist erforderlich. Mitgliedsbuch legitimiert.

Tischler-Verein. Sonnabend, den 2. Januar, abends 8 1/2 Uhr, Kottbuserstr. 4a, Mitgliederversammlung.

Vermischtes.

Hamm, 26. Dezember. Die schauerliche That des Händlers Rudelmann erregt noch immer alle Gemüther. Wie ein Korrespondent der Rhein. Westf. Zig. meldet, hatte Rudelmann auch seinen in Dortmund befindlichen Sohn, der übrigens nicht verheiratet ist, sondern noch im Lehrlingsverhältnis steht, aufgefordert, am Tage vorher nach dem Elternhause zu kommen; wäre dieser nicht verhindert gewesen, dem Rufe zu folgen, so hätte er — der Gedanke liegt nahe — möglicherweise das Schicksal seiner Mutter und Geschwister getheilt. Alle, welche übrigens die friedlich neben einander liegenden Leichen gesehen, schildern den Anblick als einen ergreifenden. Was die muthmaßlichen Motive zu dem Mordmord betrifft, so bestätigt es sich, daß am dem Morgen der That ein auf angeblich 2000 Mark lautender Wechsel von einer hiesigen Engrosfirma präsentirt werden sollte. Doch kann dieser Umstand allein dem im rüstigsten Lebensalter befindlichen und arbeitsfähigen Mann nicht alle Bestimmung geraubt haben. Die schreckliche That erscheint unbegreiflich, unbegreiflicher umso mehr, als Rudelmann seiner Familie in Liebe zugethan gewesen sein soll. Heute Mittag 1 Uhr fand die Beerdigung der von Rudelmann hingemordeten sechs Opfer statt. In drei Leichenwagen wurden die sechs Särge — im ersten die Mutter und das jüngste zweijährige Mädchen — nach dem neuen Kirchhofe im westlichen Stadttheile übergeführt. Die Beerdigung der Bürgerschaft an diesem Orte war eine kolossale, da das Mitgefühl für die arme Familie ein allgemeines ist. Die Begräbnisfeier war eine erschütternde.

Ueber die mihlsige Lage der Einwohner des Kantons Uri (Schweiz) geht der Neuen Jüger Zeitung folgender von Galgenhumor gewürzter Bericht zu: „Die Engländer und die Schwaben sind längst schon fortgezogen und es ist bei hereinbrechendem Winter stille geworden in unseren Bergen. Nur der schrille Pfiff der Lokomotive stört die frostige Ruhe und treibt die erschrockenen Fische und Dachs in ihre Höhlen zurück. Während das feil gewordene Murmelthier in der warmen Erdhöhle schläft, ist der magere Gewerbsmann hinter dem heißen Ofen, raucht sein Pfeifchen und denkt — es ist ja gerade die „heilige Adventszeit“ — ernstlich an seine vier letzten Dinge: an die noch unbegahlten Rechnungen, an die große Konkurrenz, an die Kantonssteuer und an die Gotthardbahn. Die letztere liegt ihm, wie eine Achillsehne, besonders schwer im Magen. Einerseits freut er sich, in einer so glücklichen Zeitperiode zu leben, da man die Bratwürste, welche man Morgens telegraphisch in Mailand bestellt hat, schon Nachmittags um 6 Uhr 15 Minuten in Fischen in die Pfanne legen kann; andererseits aber schaut er voll Kummer in die Zukunft, welche ihm so leer und trostlos erscheint, wie ein viermal verganzenes Wirtshaus! In früheren Jahren bildete im Sommer der Personerverkehr, im Winter der Waarentransport für viele Urner eine überaus ergiebige, für manchen beinahe die einzige Erwerbquelle. Nur um einen Geschäftstreifen sammt seinen Kustertischen über den Gotthard zu befördern, mußten sich hundert Arme und hundert Beine in Bewegung setzen. Und Alle fanden dabei genügend Brod und Unterhalt. Der Kaufmann lieferte die Pferde, der Fabrikant den Wagen, der Handelsmann den Koffer, der Bauer das Heu, der Thierarzt den Kutscher, der Schneider die rothen Hüte, die Kellnerin die Zigarren und der Wirt endlich — den Kausch. Jetzt sind diese beiden Geldquellen größtentheils verstopft; denn Alles, was in unserem Lande einzufließen ist, „besorgt“ nunmehr einzig die Gotthardbahn. Infolge dieser Universalthätigkeit der Gotthardbahn sind in den verflochtenen Verdägen mehr als fünfzig hiesige Bürger nach Amerika ausgewandert. Andere werden, so bald der Heimathsehn geschrieben und das Reisegeld gesammelt ist, ihnen nachfolgen. Gewiß werden diese, durch bittere Erfahrungen belehrt, jetzt wohl an solche Orte hinzuziehen, wo es noch keine Eisenbahnen giebt. Ich aber und Andere, denen Schweizer Berge und geräucherter Schinken noch theuer sind, bleiben unterdessen im eigenen Lande und ernähren uns redlich, das heißt, der Eine erwidert sich etwas als Zeitungskorrespondent der „Neuen Jüger Zeitung“ und die Anderen zehren vom Frauengut. Ueberdies ist es ja jedem erlaubt, einen neuen Erwerbsweg zu erfinden. Der Regierungsrath selbst hat jüngst in den Nothstand der gewerbetreibenden Klassen und den Geldmangel der jüngeren Generation in ernste Erwägung gezogen und hat, um Vielen möglichst gut zu Hülfe zu kommen, wenigstens — die Jagdzeit auf Fische, Marder und Blüße bis Ende Januar verlängert. Der Export von Pelzwaren wird demnach bedeutend werden, sofern nämlich die Einwanderung von Bären, Füchsen und Mardern größere Dimensionen annimmt. Zur Stunde wünsche ich mir selber eine Bärenhaut, um bei halbreinem Magen und etwa 10 Grad Frost nicht zu Grunde zu gehen.“

Ueber das Leben und Treiben am Hofe Thibo's von Birma werden in englischen Blättern Einzelheiten verbreitet, welche im Großen und Ganzen das Bild vergangener

Schattenkönige wiederholten, die unter der Faust eines habgierigen Hausmeisters oder unter dem Bantoffel einer herrschsüchtigen Gattin schmachtend, sich durch die Freuden der Wahlzeiten für die fehlende Nacht trösteten. Thibo nahm seine Zuflucht zur Ginflask. Er trank oft und viel, hatte in Folge dessen ein aufgedunsenes Aussehen und beträchtliches Haarweb; aber entging dadurch wenigstens den Nägeln seiner Frau, deren Spuren man in seinem Gesicht verfolgen konnte, so oft er es gewagt hatte, mit einer andern biermanischen Schönheit Liebesblöde zu tauschen oder sich sonstige Freiheiten zu gestatten. Sein Palast war sein Gefängnis, sein Minister und seine Frau seine Kerkermeister. Sein Land blieb ihm ein verschlossenes Buch und die sonst in seinem Reiche herrschende Vielweiberei eine verbotene Frucht. Nur mit Erlaubnis des Linedah Menggee durfte er seinen Palast verlassen; und auch dann höchstens die nächsten Pagoden besuchen. Eifersüchtig bewachte die Königin alle seine Bewegungen. Sein Vorgänger, der König Min-Done-Min hatte nicht weniger als dreihundertfünfzig ebnbürtige Gattinnen, die unebenbürtigen abgerechnet. Er zeugte mit ihnen hundertsechzig Kinder, von denen zweiundsechzig bei seinem Tode noch lebten und der Nordgier der Königin und ihres Ministers zum Opfer fielen, denn diese beiden hatten zur Vergewaltigung des Königs und des Landes gemeinsame Sache gemacht. Sie erlangte dadurch die Hinrichtung aller Verwandten und die Befestigung aller Nebenbuhlerinnen und er völlige Straflosigkeit bei seiner Verbindung mit den räuberischen Dacots, die auf seinen Befehl im Lande plünderten und stahlen. So oft der König diese Strauchdiebe durch seine Truppen einfangen ließ, retteten sie sich durch die Berufung auf ihren Schutzherrn, den Linedah Menggee. Der letztere war allmächtig. Er besaß stets Geld, ließ einen Theil in die Taschen des königlichen Paars fließen und beförderte so ihre unflüchtige Verschwendungssucht. Freilich war in der letzten Zeit sein Einfluß etwas geschwunden; er hatte die Günstigkeit der Königin getauscht. Sie wünschte einen Thronerben, er machte den freiwilligen Propheten und versagte ihr einen Sohn. Aus Freude darüber verehrte sie ihm einen werthvollen Rubin; aber die Verheißung trog, und der Schalk, der sie zum besten gehabt, mußte daher den Stein wieder herausgeben. Der Name der Königin ist Supajah Lat, d. h. sehr entzückende Prinzessin. Sie ist jung, hübsch, blond, geschickelt, grausam und herrschsüchtig. Bei dem Verwandenmorde spielte sie eine hervorragende Rolle. Sie duldet keine andere neben sich, und so ließ sie noch jüngst mehreren Dienerinnen, die sie im Verdacht hatte, eine Liebeslei mit ihrem Gatten zu unterhalten, die Hände abhacken. Thibo hat merkwürdiger Weise eine englische Erziehung genossen. Im Alter von zwölf Jahren trat er auf Anordnung des vorigen Herrschers in die von Dr. Marx geleitete Schule der „Gesellschaft zur Verbreitung der Bibel“ zu Mandalay ein, und lernte dort englisch sprechen und schreiben. Später aber verließ er ob der Regierungsvorgänge seine europäische Bildung und die Ginflasktheat das übrige.

Der Photograph im Dienste der Bank von England. Eine Einrichtung, welche das Interesse weiterer bethelligter Kreise verdient, hat, der „W. Zig.“ zufolge, die Bank von England getroffen. Sie hat ihr ständiges Personal in Rücksicht auf die Vermehrung von Betrügereien, welche mit unrechtmäßig erworbenen Checks und Anweisungen begangen werden, um einen Photographen vermehrt. Derselbe hat seinen Sitz in der Nähe des Kassiers, mit dem er sich durch ein gewisses Verhältniß verbindet. Näher ist nun ein nur einigermaßen Verdächtiger der Kasse und präsentirt die Anweisungen, so macht der Photograph auf einen Winkel des Beamten, dem der Check zunächst behufs Erteilung der Anweisung an der Kasse vorgezogen und während derselbe bei dem Kassirer präsentirt wird, mit einem eigens hergerichteten Apparat, ohne daß der Verdächtige es merkt, eine Aufnahme. Grundsätzlich wird ferner jeder Vorweiser einer auf eine größere Summe lautenden Anweisung, der nicht persönlich dem Beamten bekannt ist, photographirt. Diese Einrichtung ermöglicht bei vorkommenden Betrügereien eine genau Beschreibung des muthmaßlichen Verbreiters und gewährt zweifellos für die Polizei eine wirksame Unterstützung zur Ermittlung der Betrüger.

Briefkasten der Redaktion.

Georg 13. Sofern Sie nachweisen können, daß die Auslagen, welche Sie gemacht haben, für die Winderjährige notwendig waren, können Sie Erstattung derselben verlangen.

Alter Abonnent, Adalbertstr. Sie haben keinen Anspruch auf Vagergeld.

Witte, Invalidenstr. 1. Nach Ihrer Darstellung liegt keine Entlassung, sondern eine Unterbrechung der Arbeit vor. Für den Fall, daß eine Entlassung aus dem Arbeitsverhältnisse vorliegt, hat ihre Tochter einen Anspruch auf 14tägige Rindigung. — 2. Der Arbeitgeber hat 1/3 der Beiträge selbst zu leisten. Ein Zuwiderhandeln macht ihn strafbar.

Mühl. Sie können gar keine Ansprüche erheben. Alle Ihre Anfragen sind zu verneinen.

Elegante
Masken-Garderobe
Fr. Panknin
Drantienstraße 178, v. 2. Etage,
323 Ede Adalbertstr.

Neu eröffnet.
G. Richter's Restaurant,
Kottbuserstr. 2, früher „Alte Linde“,
empfehlen seinen neu eingerichteten Saal für Vereine, 150 bis
200 Personen fassend, mit und ohne Bühne, zur unentgeltlichen
Benutzung. Ausschank von Weiß- und Baitisch-Bier. Speifen
a la carte zu billigen Preisen. [2750]

150,003
Neujahrswünsche
sollen verkauft
werden
bei
Stallstr. 137
am Kottbuser Platz
Winterkaffee samml.
Alb. Schwarzer Stallstr. 137
am Kottbuser Platz
Druckerei f. den kaufm. u. gewerblich. Verkehr.
Zum
Jahreswechsel
empfehle
mein Lager von
Kontobüchern,
sowie sämtlichen
Komtoirbedarf.

Eine Frau oder ein Mädchen, welche ihr Bett hat, findet Wohnung Engel-Ufer 6, Hof 2 Tr.

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin.
Eigene Fabrik. Solidé Preise. Prompte Bedienung. 490

Reichhaltiger Abendtisch.
Zu jeder Tageszeit:
[Königsberger Fleck,
à Portion 25 Pf.]
Einem geehrten Publikum empfehle mein
Weiß- & Bairisch-Bier-Lokal
Reichhaltiger kalter und
warmer Frühstück, sowie
Mittagstisch v. 12-2 Uhr,
mit Bier à Rouvert 50 Pf.
[2010]

Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.
Achtungsvoll Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstraße 18.

Der Fachverein der Schneider
hält Montag, den 4. Januar 1886, Abends 8 1/2 Uhr, in
Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79, oberer
Saal, die Prüfung der Schüler der beiden Kurse, unter
Leitung des Lehrers Mallwig, welcher vom Verein wegen
seiner praktischen Tüchtigkeit gewählt wurde, ab. Herr Mallwig
wird eine Ansprache halten. Aufnahme von Schülern zum
neuen Kursus, welcher am 4. Januar anfängt, in der Wohnung
des Herrn Mallwig, Krausenstraße 41, vorn 3 Tr. — Die
Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. Gäfte haben
Zutritt. 322 Der Vorstand.

Aufforderung. Ich ersuche alle Kol-
legen, welche in der letzten Zeit bei Keller, Rüdigersdorferstraße 21, gearbeitet
haben, besonders die Kollegen Baier und Köhler, sowie die-
jenigen, welche dort für 4 Wochen Krankentafelbeiträge an-
statt 80 Pf. 1.20 Mark bezahlt haben, ihre Adresse an mich
einzusenden. Brauer, Skalitzerstraße 129.

**Verein zur Wahrung der Interessen der
Klavierarbeiter Berlins.**
Sonnabend, den 2. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,
Mitglieder-Versammlung
in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79
(unterer Saal).
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Predigers emer. Herrn Kędziora über:
„Materialismus“. [324]
2. Vereinsangelegenheiten. [324]
Mitglieder, welche mit mehreren Beiträgen im Rückstand
sind, werden ersucht, dieselben zu entrichten, widrigenfalls sie
bei der bevorstehenden Abrechnung aus der Mitgliederliste ge-
strichen werden. Der Vorstand.

Die Nr. 24 der humoristischen Blätter
„Der wahre Jacob“ [319]
ist erschienen und in der Exped. des „Berl. Volksbl.“ zu haben

Theater.

Opernhaus.

Heute: Toni's Schag.

Schauspielhaus.

Heute: Till.

Deutsches Theater.

Heute: Der Bureaufrat.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Die schönen Weiber von Georgien.

Residens-Theater.

Heute: Clara Soleil.

Wallner-Theater.

Heute: Frau Direktor Stiefle.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Lucinde vom Theater.

Walhalla-Operetten-Theater.

Heute: Ramsell Angot.

Biktoria-Theater.

Heute: Messalina.

Central-Theater.

Heute: Der Stadttrumpeter.

Louisenstädtisches Theater.

Heute: Die weiße Dame.

Ostend-Theater.

Heute: Theodora.

Theater der Reichshallen.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

American-Theater.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Varieté.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Rouffordia.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Ballnertheaterstraße 15.

Der verkaufte Schlaf.

Romantisch-romisches Weihnachtsmärchen in 3 Akten von E. Falckson und D. Girndt.

Vor der Vorstellung:

Großes Konzert der Hauskapelle.

Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.

Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Bonds haben Wochentags Gültigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab. Kaiser-Panorama. Eine Wanderung durch Amerika, Kalifornien, Der Mond, Das malerische Berner Oberland, Weihnachts-Ausstellung: Das Leben Jesu, Jerusalem zc. a. Heise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonnements.

Aufforderung.

Der Unterzeichnete erwirbt noch im Besitz von Listen für die Arbeiter der abgebrannten Fabrik, Ruppinerstraße 9, sind, diese Listen, ob ausgefüllt oder nicht, auf Kosten des Unterzeichneten zurück zu senden. E. Schwittau, N., Bernauerstr. 82, II.

Mit „Fortbildungsschule im Hause.“

Eine billige, reichhaltige und interessante Lektüre für Jedermann ist die

Potsdamer Zeitung.

Dieselbe enthält

4 werthvolle Gratisbeilagen:

- 1) Sonntagsblatt. Mit Romanen und Novellen der beliebtesten Schriftsteller, ein Familienblatt.
- 2) Humoristisches Wochenblatt. Satirisches, hochfein illustriertes, unpolitisches Witzblatt.
- 3) Landwirthschaftliches und Handelsblatt. Schnell orientirend auf beiden Gebieten.
- 4) Fortbildungsschule im Hause. Lehrt zum Selbstunterricht: Französisch, Englisch, Deutsch, Buchhaltung, Rechnen u. s. w. Die bereits erschienenen Bände der Fortbildungsschule werden komplett oder in einzelnen Disziplinen neu eintretenden Lesern gegen eine Vergütung von 5 Pf. pro Nummer nachgeliefert.

Die Potsdamer Zeitung ist unabhängig und daher unparteiisch. Sie hat das Bestreben, so viel an ihr liegt, die bürgerliche, politische und religiöse Freiheit des Einzelnen und der Gesamtheit mit der Autorität des Staates in Harmonie zu bringen.

Täglich in großem Zeitungsformat erscheinend, orientirt sie in rascher und entsprechender Weise ihre Leser über die Vorgänge auf dem Welttheater; besonderes Interesse widmet sie den provinziellen und lokalen Vorgängen, unterstützt durch zahlreiche Berichterstatter. Täglicher Cours-Bericht der Effecten- und Productenbörse, Preise des Berliner Viehhofes, Veröffentlichung der preussischen Lotterien, der Substationen des Reglerungsbezirks Potsdam, tägliche Wetterausichten.

Sämmtliche Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen pro 1. Quartal 1886 zum Preise von nur

2 Mark 50 Pf.

bei freier Lieferung ins Haus für 2 M. 90 Pf. entgegen. Probenummern der „Potsdamer Zeitung“ nebst sämtlichen Spezial-Gratisbeilagen senden wir schon jetzt überall gratis und franko, und bitten mittelst Postkarte zu verlangen.

Inserate kosten 15 Pf. pro 9 om breite Zeile. Verlag der „Potsdamer Zeitung“ in Potsdam.

Eine billigere Ausgabe der „Potsdamer Zeitung“ ohne die Beilagen derselben, mit Ausnahme des Sonntagsblattes, sind die

Preussischen Pfennig-Blätter.

Dieselben erscheinen ebenfalls 6 mal wöchentlich und kosten bei allen Postanstalten und den Briefträgern nur

1 Mark 50 Pf.

vierteljährlich, frei ins Haus 1 M. 90 Pf. Inzerationspreis für die dreispaltige Zeile nur 10 Pf. Verlag der Preussischen Pfennig-Blätter in Potsdam.

Arbeiter-Bezirksverein der Drabener Vorstadt und des Wedding.

Sulvester:

Gemüthliches Beisammensein

mit Familie bei Schramm, Hochstraße 32a, Abends 9 Uhr. Freunde und Bekannte sind freundlichst eingeladen.

Nächste Versammlung Montag, den 11. Januar, Abends 7 1/2 Uhr, im Wedding-Park.

Der Vorstand.

Am Sonntag, den 3. Januar, Vormittags 10 Uhr,

Große öffentliche Versammlung

d. Steindrucker u. Lithographen

im Palmensaal, Neue Schönhauserstr. 20.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Für Deckung der Unkosten Entree nach Belieben.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

230

Die Fach-Kommission.

Central-Arranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen (E. H. Nr. 26 Offenbach a. M.).

Hauptversammlung

am Sonntag, den 3. Januar, Nachm. 3 Uhr.

in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77 79 (unterer Saal).

Tagesordnung:

1. Abrechnung des 4. Quartals 1885.
 2. Neuwahl des Gesamtvorstandes.
 3. Verschiedenes.
- Nur Mitglieder gegen Vorzeigung des Quittungsbuches ist der Zutritt gestattet.

Der Vorstand.

Versammlung d. Fachvereins d. Steinmetzen Berlins

am Sonntag, den 3. Januar 1886,

Vormittags 10 Uhr,

in Ahlgrimm's Salon, Sophienstraße 34.

Tagesordnung:

1. Quartalsabrechnung der Vereinskasse.
 2. Bericht über die Kommissionsverhandlung betreffend die Lohnendifferenzen.
 3. Wahl eines Schriftführers.
 4. Verschiedenes.
- Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung der Lithographiestein schleifer und Berufsgenossen

am Sonntag, den 3. Januar, Vormittags 10 1/2 Uhr,

im Restaurant Seefeldt, Grenadierstr. 33.

Tages-Ordnung:

1. Statutenberathung und Mitgliederaufnahme.
2. Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer.

Plato & Comp.,

verleihen Musikwerke, als: Geophon, Spieldosen für den Preis von 1,00 M. pro Tag und Abend, stets vorrätig in den Filialen der Firma:

Krausnickstraße 17. Helligkeitsstraße 38. Al. Andreasstr. 11. Alexandrinenstraße 109.

Das verbreitetste deutsche Arbeiterblatt ist

Das Recht auf Arbeit

Sozialpolitische Wochenchrift vertritt den Standpunkt sozialer Reformen auf der Grundlage freier Selbstverwaltung der arbeitenden Klassen. Rundschau im In- und Auslande, namentlich auch über die sozialpolitische Gesetzgebung, Fortschritte der Technik und öffentliche Gesundheitspflege. Vereins- und Hilfskassenwesen. Original-Korrespondenzen aus allen Theilen Deutschlands sowie aus dem Auslande.

Abonnementspreis per Quartal nur M. 1,20 oder monatlich 40 Pf.

Die Ergänzung auf politischem Gebiete zum „Recht auf Arbeit“ ist das

Deutsche Wochenblatt.

Entschieden, reichhaltig und interessant. Informationen aus erster Hand. Original-Berichte aus allen wichtigen Plätzen.

Abonnementspreis per Quartal nur M. 1,20 oder monatlich 40 Pf.

Inserate, welche in Anbetracht der großen Auflage beider Blätter die weiteste Verbreitung finden, werden mit nur 20 Pf. pro spaltige Zeile berechnet.

Wer auf die Blätter abonniert, erhält als

Süddeutschen Postillon.

Redigirt von Max Regal.

Bestes humoristisch-satirisches Blatt mit zahlreichen Illustrationen.

Probenummern stehen jeder Zeit gerne zu Diensten.

Recht zahlreichen Abonnements steht entgegen der Herausgeber

J. Herold, München.

Unter höchster Bezugnahme auf obige Abonnements-Einladung beehre ich mich den Lesern des „Berliner Volksblatt“ die ergebene Mittheilung zu machen, daß ich von Neujahr ab die Filial-Expedition obiger Zeitungen übernehme und Abonnements auf dieselben jeder Zeit gerne entgegennehme. Probenummern stehen stets gerne gratis zur Verfügung.

Gleichzeitig bitte ich alle diejenigen, welche, in anderen Stadttheilen wohnend, geneigt sind, eine Zweig-Expedition zu übernehmen, sich ges. mit mir in Verbindung setzen zu wollen.

Berlin S., Ende Dezember 1885.

Robert Sündermann,

Gilchinerstraße 61.

Das Hamburg. Fremden-Blatt

(58. Jahrgang)

erscheint allabendlich mit dem Neuesten des Tages auf allen Gebieten und gelangt noch mit den Abendposten zur Verfertigung.

Inhalt:

Entschieden liberale Politik, orientirende politische Uebersicht, parlamentarische Original-Korrespondenzen aus hervorragender Feder, Reichstags- und Landtags-Berichte, Special-Telegramme über Parlaments-Sitzungen des Tages, sämtliche Depeschen des Bureau Reuters. Vorzügliche Zeitartikel.

Sehr reichhaltiges Feuilleton: Original-Abhandlungen bedeutender Autoren über Ausstellungen, Musikfeste u. s. w. Korrespondenzen aus London und Paris, Modebriefe, naturwissenschaftliche Feuilletons, Roman, Konzert- und Theater-Kritik, Allerlei von den Gebieten der Künste und Wissenschaften.

Landwirthschaftliche Original-Artikel und Antworten durch einen Hochmann, Volkswirtschaftliches, Industrielles, Post- und Eisenbahn-Carife.

Handels- und Börsen-Nachrichten aus Hamburg vom selben Tage in umfangreichem Maße, tägliche Coursberichte, Wochenbericht des Hamburger Waarenmarktes, Fonds- und Waaren-Telegramme von allen Handelsplätzen.

Lokal-Nachrichten und Neuigkeiten aus Schleswig-Holstein, Mecklenburg, aus dem Hannoverischen u. s. w., Schiffsberichte, Schiffslisten der täglich zur Verfügung stehenden und in Hamburger Hafen aus- und eingegangenen Schiffe, Witterungs-Prob-achtungen der deutschen Seewarte, Sport-Neuigkeiten, sofortige telegraphische Meldung der Resultate von allen Rennplätzen, Familien-Nachrichten, Fallissements aus allen Ländern u. s. w.

Das allwöchentlich erscheinende Beziehungs-Blatt „Fortuna“ erhalten die Abonnenten des „Fremden-Blatt“ gratis.

Allen auswärtig lebenden Hamburgern, ferner den mit Hamburg in Geschäftsverbindung stehenden Deutschen und Ausländern, sowie allen Inhabern von Hotels und Restaurations-Etablissements, Cafés u. s. w. aller Länder sei das in Hamburg beliebte und stark verbreitete „Hamburger Fremden-Blatt“ zum Abonnement bestens empfohlen.

Abonnementspreis inkl. Postaufschlag pro Quartal M. 5. Anzeigen, pro Zeile 35 Pfennig, finden die weiteste und wirksamste Verbreitung.

Probe-Exemplare auf Verlangen franko.

Bayerischer Landbote.

(Ältestes Blatt Münchens.)

Einziges entschieden freisinniges Tagesblatt Münchens. Mit 1. Januar nächsthin beginnt ein neues Abonnement auf das 1. Quartal des 62. Jahrganges zum bisherigen Preise von nur

Mark 1,60 vierteljährlich.

Der „Bayerische Landbote“ bringt Original-Verrichte, politische Uebersicht, die wichtigsten Provinzialnachrichten, eine reichhaltige Rubrik lokaler Nachrichten, Vereinsnachrichten, wichtige Fälle aus dem Gerichtssaale und alle interessanten Vorkommnisse des öffentlichen Lebens im Reiche und im Auslande.

Ein höchst spannender Kriminal-Roman von Adolf Belot:

Ererbte Schuld

und das Sonntagsblatt „Walhalla“ bilden den feuilletonistischen Theil des Blattes.

Inserate sind von anerkannt guter Wirkung.

Die Tendenz des Blattes ist entschieden freisinnig und die Förderung der Interessen des arbeitenden Volkes seine Hauptaufgabe.

Die bis 1. Januar erscheinenden Nummern werden gratis geliefert.

Zu zahlreichem Abonnement ladet ergebenst ein

Verlag des „Bayerischen Landboten“

München, Altenhofstr. 2.

„Darmstädter freie Presse“

(6. Jahrgang)

Zeitung für das werththätige Volk in Stadt und Land.

Erscheint täglich in Darmstadt.

Preis pro Quartal mit dem Unterhaltungsblatt „Sonntagsruhe“

nur M. 1,35.

Zu zahlreichem Abonnement ladet höflichst ein

Die Expedition der „Darmstädter freien Presse“.

Das „Berliner Volksblatt“, sowie sämtliche in Berlin erscheinende Zeitungen empfiehlt zur pünktlichen Beforgung

Max Kirsch,

229 Admiralsstraße 28.

Der Chemiker Sozialisten-Projekt (Broschüre) a 15 Pf. ist noch zu haben.

Schön- und Schnellschreib-

Unterricht!

Drei verschiedene Schriften für 6 Mark lehrt der Unterzeichnete in den neu zu eröffnenden Schreib-Kursen in der Dresdenerstraße 10 jeden Dienstag, Voßringerstraße 37 jeden Donnerstag, Blumenstraße 56 bei Ebersbach jeden Freitag und Sieglitzerstraße 65 beim Lehrer Separat-Aussk.

Gustav Miethke,

2286 Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzerstraße 65.

Ein Hund u. Federwagen billig z. v. Dresdenerstr. 132, i. Keller.

Ein Stenograph

empfehlen sich den geehrten Vereins-Vorständen. Näheres in der Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis der Klavierarbeiter befindet sich

Skalitzerstraße 18 bei Stramm.